

## *Rezensionen*



Metzler Lexikon der deutsch-jüdischen Literatur. Jüdische Autorinnen und Autoren deutscher Sprache von der Aufklärung bis zur Gegenwart. Hrsg. von Andreas B. KILCHER. 2. Auflage. Stuttgart, Weimar: Metzler, 576 S. und 299 Abb.

Deutschsprachige jüdische Kultur, entstanden auf dem Boden der Aufklärung, ist als „das unsichere Ergebnis vielstimmiger Interpretationen eben dieses konfliktreichen und ungleichen kulturellen Zwischenraums“ anzusehen (S. VI), so der Herausgeber Andreas B. Kilcher, dem es nicht um die Konzeption eines „linearen Narrativs“ deutschjüdischer Kultur, sondern um eine Rekonstruktion „kontroverser und vielstimmiger diskursiver Verhandlung(en) in unterschiedlichen historisch-politischen Konstellationen seit der Aufklärung“ geht (S. VI).

Die Abhandlung setzt ein mit den Anfängen in der durch soziale und kulturelle Öffnung geprägten Phase der Aufklärung, durch die die Grenze zwischen dem jüdischen und dem nicht-jüdischen Europa durchlässiger wurde. Eine politische Durchsetzung der neuzeitlichen Emanzipation erfolgte bekanntlich mit dem Toleranzpatent Joseph II. 1782, das zur Aufhebung des Ghettos führte und Gewerbefreiheit ermöglichte, mit dem aber auch eine kulturelle und soziale Anpassung impliziert war, nebst den damit verbundenen Gegenbewegungen. Als Wegbereiter der jüdischen Emanzipation nennt Kilcher Moses Mendelssohn, Salomon Maimon und den ersten deutsch-jüdischen Dichter, den aus Litauen stammenden Isachar Falkensohn Behr, dem es in seiner deutschsprachigen Dichtung aber nicht um Originalität, sondern um Akkulturation ging (S. VIII). Allerdings lassen sich eben aus der Dialektik eines universalen Humanismus der Aufklärung und der damit verbundenen Forderung nach Emanzipation der Juden im Sinne einer Überwindung partikularer Kultur und Sprache, also die Selbstaufgabe des Judentums, eben auch Ambivalenzen deutschsprachiger jüdischer Literatur ableiten, die sich in der Unmöglichkeit zeigte, zugleich deutsch und jüdisch zu sein (S. IX). So findet man auf der einen Seite ein Goethe verpflichtetes, antinationalistisches Konzept einer jüdischen Weltliteratur im 19. Jahrhundert, welches auf Transkulturalität, Übersetzung und Austausch orientiert war wie z. B. bei Leopold Zunz das Konzept einer jüdischen Literatur, die „zwischen den Nationen, Kulturen und Sprachen“ stehe (S. IX) oder bei Gustav Karpeles, der ausgehend von Goethes „Weltverkehr“ die Juden als Vermittler zwischen den Kulturen bezeichnete. Vertreten wurde somit ein durchaus optimistisches Bild einer kosmopolitischen und transkulturellen jüdischen Literatur, welche bei Adolf Jellinek als Hybrid einer kosmopolitischen und transkulturellen Literatur erscheint.

Auf der anderen Seite existierten natürlich Affekte gegen die jüdische Literatur in Deutschland, schon gegen Heine und dessen Konversion aus Gründen des gesellschaftlichen Aufstiegs artikulierte sich ein der Assimilation kritisch gegenüber stehender „post-emanzipatorischer Antisemitismus“ (S. XI), der konsequent in einen sozialdarwinistischen und rassistischen Antisemitismus mündete.

Damit ist man bei der Ablehnung jeglicher assimilativer ‚Mischkultur‘, wofür eine Position wie von Adolf Bartels herangezogen werden kann, der von Kultur und Literatur als „rassisch, ethnisch und national bedingten Systemen“ (S. XII), angereichert mit verschwörungstheoretischen Implikationen ausging und gewissermaßen einen „post-emanzipatorischen Kultur- und Literatur-Antisemitismus“ vertrat (S. XIII). In diesem Zusammenhang wird immer wieder auch die These jüdischer Unproduktivität und Unoriginalität aufgeworfen, womit die Gefahr eines Scheiterns der jüdischen Moderne um 1900 sich bereits abzeichnete.

Die Debatten in der Moderne verliefen zwischen assimilativen (Ludwig Geiger und die Literatur als Medium kultureller Integration), kulturzionistischen (Assimilation wird als Ursache für Antisemitismus erkannt) und diasporischen Positionen der Transkulturalität und Exterritorialität (S. XV) und müssen als Antwort auf den modernen Antisemitismus verstanden werden (S. XIV). Betrachtet die assimilatorische Position die jüdische Literatur tendenziell als deutsche, eine nach Geiger wechselseitige Relation deutscher und jüdischer Literatur, so spricht sich die kulturzionistische für eine explizit jüdische Literatur aus, Assimilation wird als Form jüdischen Selbsthasses, so Gustav Kronjanker (S. XVIII) identifiziert und abgelehnt. Für die kulturzionistische Position konstatiert Kilcher zwei zentrale Argumentationsmuster, einmal im Sinne eines engen Begriffs von jüdischer Kultur auf der Grundlage des Hebräischen, somit eine Überwindung der diasporischen jüdischen Sprache und Literatur, was man im kulturalistischen zionistischen Programm u. a. bei Martin Buber sehen kann (S. VII). Zum anderen die Position des deutschen Zionismus, eine Synthese zwischen jüdischem Geist und allgemeiner Kultur (S. XVIII), eine Position, die in der engeren Version in die hebräische Literatur übergeht, in der offeneren zionistischen Version ein Konzept von Vielsprachigkeit vertritt, somit eine Nationalliteratur ohne Nationalsprache wie bei Goldstein (S. XIX).

Auslöser für die Ausformulierung eines Literaturmodells der Diaspora war Max Brod mit seiner Aufforderung an Martin Buber, der „westjüdischen Dichtung eine ‚Heimstätte‘ zu geben.“ (S. XX) (wie zuvor im Aufsatz *Der jüdische Dichter deutscher Zunge*), eine Position, die mit Goldsteins deutsch-jüdischer Nationalliteratur korrespondiert, wobei dieses Modell alles andere als einheitlich vertreten wurde. Bei Buber findet man eine hebraistisch-kulturzionistische Position, bei Stefan Zweig eine kritische Auseinandersetzung mit Brods nationalem Literaturprogramm. Konzepte der Diaspora-Literatur basieren häufig auf Vorstellungen „weltbürgerlich allmenschlicher Berufung“ (S. XX), so die eher konservative Position wie bei Joseph Roth, während die progressiv-sozialrevolutionäre von Albert Ehrenstein (Konzept des Ahasversimus), Anton Kuh (ein psychologisch-politischer Diaspora-Begriff), Alfred Wolfenstein (Nomade der Schrift) und Lion Feuchtwanger (ein ästhetisches Modell einer postnationalen Moderne) vertreten wurde (S. XXII). In diesen unterschiedlichen Positionen, von Kilcher sehr

gut herausgearbeitet, wird ein Schreiben in der Diaspora deutlich, das in einem „unsicheren transkulturellen Zwischenraum zwischen deutscher und jüdischer Kultur“ erfolgt (S. XXII). Nach 1933/1945 wird zunächst das Ende der deutsch-jüdischen Literatur in den Debatten der Exilanten konstatiert, allerdings folgen schon in der zweiten Generation nach dem Zivilisationsbruch Überlegungen zur negativen Symbiose (Dan Diner), zu den Möglichkeiten von Schreiben an einem prekär gewordenen Ort und in einer prekär gewordenen Sprache (S. XXIV).

Mit dieser äußerst fundierten Einleitung hat Kilcher einen hilfreichen Rahmen konzipiert, in dem eine Beschäftigung mit den unterschiedlichen Strömungen der deutsch-jüdischen Literatur zu verorten ist. Dem Herausgeber geht es dabei nicht nur um eine thematische Rahmung, sondern um die Offenlegung ideologischer, essentialistischer oder kollektivistischer, Zuschreibungen an jüdische Kultur bzw. Literatur, da sich in „der Rede von der deutsch-jüdischen Literatur [...] auf eine für das Phänomen der Literatur irritierende Weise ästhetische und ethische Argumente“ überkreuzen (S. XXV). Mithilfe des Lexikons soll somit auch eine wissenschaftliche Analyse der jeweiligen Selbstbestimmungsdiskurse und der zugrunde liegenden argumentativen Verfahren und der Profile kultureller Schreibarten ermöglicht werden, in denen erst die Selbstpositionierung von Autoren im Schreibräum deutsch-jüdischer Interkulturalität erfolgen. Rekonstruiert werden dabei die Debatten um jüdische religiöse Identität, die politischen und kulturellen Debatten und die um historische Ereignisse und Erfahrungen. Der Spannungsbogen der Teilnahme an den Debatten reichte von aktiver und engagierter Stellungnahme über indirekte, parabolisch verschlüsselte Vermeidung einer Positionsbestimmung bis hin zu expliziter Verweigerung jeglicher Partizipation (S. XXVI).

Man erhält somit einen in jeder Hinsicht fundierten ‚Leitfaden‘, der souverän durch das Feld der deutschjüdischen Literatur führt. Verwiesen sei lediglich – mit Hinblick auf eine weitere Auflage – auf noch fehlende Beiträge, so zu Lenka Reinerová, zu Petr Kien, zu Gerty Spiess, Johannes Urzidil, Ignaz Kuranda, um nur einige zu nennen. Ferner müsste bei einzelnen Beiträgen die aktuellere Literatur berücksichtigt werden, bei Hugo Sonnenschein z. B. die Dissertation von Dieter Wilde (*Der Aspekt des Politischen in der frühen Lyrik Hugo Sonnenscheins*, 2002) bei Moritz Hartmann die Arbeit von Hubert Lengauer (*Ästhetik und liberale Opposition. Zur Rollenproblematik des Schriftstellers in der österreichischen Literatur um 1848*, 1989), bei Fritz Mauthner die Monographie von Jacques Le Rider (*Fritz Mauthner. Une biographie intellectuelle*, 2012), bei Karl Kraus natürlich die Arbeiten von Kurt Krolop (*Sprachsatire als Zeitsatire bei Karl Kraus*, 1987 und *Reflexionen der Fackel. Neue Studien über Karl Kraus*, 1994), bei Ernst Weiß die von Tom Kindt (*Unzuverlässiges Erzählen und literarische Moderne. Eine Untersuchung der Romane von Ernst Weiß*, 2008) und Christiane Dätsch (*Existenzproblematik und Erzählstrategie. Studien zum parabolischen Erzählen in der Kurzprosa von Ernst Weiß*, 2009), bei Ludwig Winder die von

Spirek (*Von Habsburg zu Heydrich. Die mitteleuropäische Krise im Spät- und Exilwerk Ludwig Winders*, 2005).

Außer Frage steht allerdings, dass mit diesem Lexikon, das ein „Mosaik aus singulären Portraits“ (S. XXVII) liefert und die deutsch-jüdische Literatur als eine „historisch und politisch-geographisch deterritorialisierte Literatur“ (XXVII) versteht, ein Fundament für jegliche weitere Beschäftigung mit der deutsch-jüdischen Literatur vorliegt.

Steffen Höbne

Michael GASSENMEIER: Robert Musils Roman ‚Der Mann ohne Eigenschaften‘ und seine künstlerische Rezeption in dem 1951 entstandenen Illustrationszyklus von Ernst Gassenmeier (1913-1952). Mit einem Essay von Manfred Fath und Alfred Huber. Heidelberg (Winter) 2013, 261 Seiten mit 14 Bildtafeln sowie 15 Abb.

1951 schuf Ernst Gassenmeier (1913-1952) einen Zyklus von 12 großformatigen Monotypien zu Musils Roman der *Mann ohne Eigenschaften*. Nun sind sie erstmals – mit ausführlichen Erläuterungen – publiziert worden in einem schön und aufwändig gestalteten Buch, dem die Illustrationen als Einzelblätter beigegeben sind. Leider erfährt man – außer eben, dass es sich um „großformatige Monotypien“ (S. 25) handle, nichts Genaueres über ihre tatsächliche Größe, so dass man nur vermuten kann, dass es sich bei den beigelegten Kunstblättern (in einem Format etwas kleiner als DIN A 5) um Verkleinerungen handeln könnte. Aber in welchem Maßstab wurden sie verkleinert? Gerade weil die Erläuterungen intensiv auf viele Details eingehen, wäre es für den Leser nicht unwichtig, die tatsächlichen Proportionen errahnen zu können. Vielleicht nimmt sich ja im Original manches etwas anders aus als in der Verkleinerung?

Im Titel werden die Bilder griffig als *Illustrationszyklus* bezeichnet, auch wenn diese Ergebnisse intensiver künstlerischer Auseinandersetzung mit dem Roman mehr sind als bloße „Illustrationen“. Gassenmeier jedenfalls scheint von sich aus die Bilder nicht als optische Beigaben zu einer geplanten Buchausgabe angelegt zu haben – sie bebildern Musils Roman nicht, sie reflektieren ihn. Sie bieten keine pseudorealistic mimetische Nachbildung im Roman erzählter, optisch vorstellbarer Momente und Szenen, sie kondensieren wesentliche, zumeist nicht auf eine einzige Textstelle fixierbare Stränge und Strukturen des Romans, insbesondere interpersonale Beziehungen, und verdichten sie zu chiffrehaften Figurationen von hoher visueller Dichte. Als Illustration dem Roman beigegeben, würden sie, reduziert auf eine nur dienende Funktion, viel von ihrer künstlerischen Kraft verlieren und wären umgekehrt doch kaum in der Lage, imagina-

tive Vorstellungen des Lesers über die erzählte Welt mitzuformen – sie wollen dies auch gar nicht, da sie trotz vordergründig dominierender figuraler Elemente grundsätzlich abstrakt angelegt sind. Die narrativen Strukturen des Romans beleuchten sie mit bildhaften Mitteln neu, indem sie chiffrehafte Figurationen, die zumeist für Handlungsträger im Buch stehen, in optische Spannungsverhältnisse zueinander und mit den Bildflächen selbst und deren Begrenzungen setzen. Etlche dieser stark geometrisierten Zeichen tauchen auf den Bildern immer wieder auf und lassen sich durch die von Ernst Gassenmeier auf den Passepartouts notierten Bildtitel Figuren und Konstellationen des Romans zuordnen. Nicht Abbildungen von Menschen jedoch treten sich in erkennbaren Räumen gegenüber, sondern – an Menschen nur noch erinnernde – Zeichen auf der zweidimensionalen Bildfläche.

Veröffentlicht und erläutert werden die Bilder von Michael Gassenmeier, dem Sohn des Künstlers, von Beruf anglistischer Literaturwissenschaftler. Als Fachfremder hat er sich für dieses Buch zusätzliche Unterstützung geholt: Seine ausführlichen Interpretationen werden eingerahmt durch zwei kunstwissenschaftliche Essays von Manfred Fath und Alfred Huber. Fath führt unter dem Titel *Ernst Gassenmeier und die Kunst seiner Zeit* (S. 25-31) eingangs nicht nur in das Werk des Künstlers ein, er bietet auch eine allgemeine Charakterisierung der Bilder:

Formal ist auffällig, dass Ernst Gassenmeier weitgehend auf eine räumliche Darstellung verzichtet. Figuren und erläuternde Motive werden ebenfalls mit wenigen Ausnahmen flächenhaft dargestellt oder erscheinen als abstrakte Zeichen, die scheinbar frei und bezugslos, aber nicht ohne Bedeutung, auf der Bildfläche verteilt sind. (S. 29)

Dass Fath zufolge einzelne Motive „erläuternden“ Charakters und die Zeichen nicht „ohne Bedeutung“ platziert seien, unterlegt den komplexen Bildern über die Wiedererkennbarkeit einzelner Zeichen als Romanfiguren hinaus eine eindeutig entschlüsselbare Bedeutungsdimension, die bis ins kleinste künstlerische Detail ebenso hineinreicht wie in die jeweilige Bildstruktur als Ganzer. Fath gibt damit eine Interpretationsaufgabe vor, der Michael Gassenmeier im Folgenden nachzukommen versucht, indem er die Bilder, eins nach dem anderen, auf konkrete Textstellen und Strukturmomente des Romans bezieht.

Dabei steht er vor einem erheblichen Quellenproblem: Ernst Gassenmeiers Auseinandersetzung mit dem Roman hat sich nur in den Bildern selbst niedergeschlagen. Es gibt aber – von den Titeln abgesehen – keine zusätzlichen Erläuterungen. Selbst in der von Ernst Gassenmeier benutzten „dreibändigen Erstausgabe des ‚Mann ohne Eigenschaften‘ [...] waren weder Notizen noch Marginalia, noch auch nur Unterstreichungen zu entdecken“ (S. 13). Es ist also nicht möglich, der Interpretation des Romans die Deutung desselben durch den Künstler selbst zu Grunde legen (allenfalls lassen sich Elemente seiner Deutung aus seiner Auswahl an Themen und Motiven und der Art seine Bearbeitung derselben

herausarbeiten). Michael Gassenmeier lässt sich deshalb von anderer Anregung leiten. Seine Lektüre des Romans wird erklärtermaßen gelenkt von Barbara Neymeyrs *Psychologie als Kulturdiagnose. Musils Epochenroman ‚Der Mann ohne Eigenschaften‘*. Deren Interpretation des Romans perspektiviert auch Michael Gassenmeiers Blick auf den Roman wie auf Ernst Gassenmeiers Bilder und konturiert seine Suche nach Kriterien, die es erlauben, die Zuordnung einzelner Textpassagen zu Bildern vorzunehmen. Dabei fällt auf, dass Michael Gassenmeier immer nach möglichst engen und eindeutigen Bild-Text-Korrespondenzen sucht. Er unterscheidet sechs Bilder, die eindeutig auf einzelne Textstellen bezogen sein sollen, von den anderen sechs, in denen „mehrere Entwicklungsstufen der Beziehung einer Figurenkonstellation zur Darstellung gebracht werden“ (S. 15), wobei er diese Entwicklungsstufen ihrerseits in ihrem Nacheinander möglichst präzise identifizieren zu können hofft.

Betrachten wir gleich seine erste Bilderläuterung näher – diese ist als erste ebenso grundlegend wie exemplarisch für seine Herangehensweise und gilt dem Bild *Ulrich und die Frauen* (s. die Abb.).



Gassenmeier schreibt bereits im Einführungsteil des Buches über die Bedeutung dieses Bildes für seine Herangehensweise:

So konnte ich beispielsweise in der ersten Illustration ‚Ulrich und die Frauen‘ die graphische Umsetzung einer bekannten literarischen Metapher erkennen, die nur in einer Episode des Romans Verwendung findet. Damit wurde einerseits die zweifelsfreie Zuordnung dieses Blattes möglich, [...]. Damit [...] wurde aber auch die für den gesamten Zyklus charakteristische Tendenz des Illustrators deutlich, die von ihm ausgewählten Romanfiguren und Episoden in enger Anlehnung an signifikante narrative Details mit entsprechenden graphischen Figurationen und Zeichen zu charakterisieren. (S. 15)



Nun ist *Ulrich und die Frauen* ein zu allgemeiner Titel, als dass er sich auf nur eine Textstelle beziehen ließe. Man könnte das Bild, dem Titel folgend, als künstlerische Konzentration von Ulrichs vielfältigen Beziehungen zu Frauen sehen, angereichert womöglich mit diversen Anspielungen auf diverse Textstellen. Gassenmeier (der Sohn) hebt nun eine Textstelle als die für dieses Bild zentrale ganz besonders hervor, fokussiert das Bild also besonders auf diesen einen Bezugsmoment im Text. Dabei geht es freilich um keine unwichtige Stelle, sondern um eine Beschreibung Ulrichs, des *Manns ohne Eigenschaften*. Ernst Gassenmeier, schreibt Michael Gassenmeier, „verankert [...] den Leib und den wie ein gewölbtes Segel am Mast sitzenden Brustkorb in einem als Boot erkennbaren Gebilde, dessen hochgezogener Bug, einem überdimensioniertem Phallus vergleichbar, in den ihm zugewandten Unterleib der Dame links im Bild eindringen zu wollen scheint.“ (S. 45) Die Schiffsmetaphorik entnimmt Michael Gassenmeier der Beschreibung Ulrichs im Roman selbst: „Seine Haare waren blond, seine Gestalt groß, sein Gesicht oval [...] seine Schultern waren breit, sein Brustkorb saß wie ein gewölbtes Segel am Mast.“ (Musil 1930: 159) Die Lineaturen, aus denen in diesem Bild die für Ulrich stehende Figuration sich zusammensetzt, tauchen auch in anderen Bildern in variiert Form immer wieder auf und stehen dort ebenfalls für Ulrich – allerdings ist dieses Bild das einzige, in dem die Schiffsmetapher vollständig umgesetzt scheint. Deshalb auch behandelt Michael Gassenmeier dieses Bild als erstes, obwohl vom Künstler selbst keine Reihenfolge vorgegeben zu sein scheint und Michael Gassenmeier die Bilder ansonsten in der Reihenfolge behandelt, in der im Buch die Szenen aufeinander folgen, auf die er die Bilder bezieht. Nur für dieses erste Bild stimmt das nicht: Die Bezugsstelle im Roman kommt nach der von Bild 2. Diese Verdrehung legt das Interpretationskonzept offen – und macht noch deutlicher, dass Michael Gassenmeiers von den Bildern angeleitete Lektüre des Romans eine spezifische Stellenauswahl aus diesem heraushebt und seine komplexe Textstruktur so mit einem neuen Interpretationsfaden durchzieht.

Die Schiffsmetapher jedenfalls ist nachvollziehbar, auch wenn dies nicht bedeuten muss, dass das Bild sich nur auf diese eine Textstelle bezieht. Michael Gassenmeiers Interpretation der zeichenhaften Repräsentation Ulrichs in diesem Bild ist damit jedoch noch nicht abgeschlossen. Gassenmeier will den Schiffsbug als erigierten Penis ‚lesen‘ können. Diese Assoziation verdankt sich neben der zur Psychologisierung neigenden Basisdeutung des Romans v.a. einem Aufsatz, den Michael Gassenmeier selbst geschrieben hat (Gassenmeier 2006), aber nicht über Musil, sondern über ein Gedicht von John Donne (1572-1631), in dem mit der Klangähnlichkeit von „pinnacle“ und „penis“ gespielt wird (Anm. 12, S. 240). Ob Ernst Gassenmeier wirklich an dieses frühneuzeitliche englische Gedicht gedacht hat?

Mit der Interpretation, dass „der Mann ohne Eigenschaften seinem erigierten Penis freien Lauf läßt, mit seinem Kopf und seinem Oberkörper aber erkennbar auf Distanz bleibt“ (S. 45) mündet die Analyse dieses Bildes in die Einsicht der „Dialektik von libidinöser Getriebenheit und mentaler Reservation“ (S. 45) Ulrichs. So trefflich man an der Deutung des Buges als Phallus im ‚freien Lauf‘ zweifeln kann, so überzeugend ist dann doch wiederum die reservierte Haltung Ulrichs – die auch aus seiner Kopfstellung hätte abgeleitet werden können. Michael Gassenmeiers gelegentliche Neigung zu Über-Vereindeutigung und nicht immer nachvollziehbarer Referenzialisierung wird so immer wieder durch die Gesamtarchitektur der Bilder aufgefangen und führt so zu dann doch oft überzeugender Einsicht.

Alle Monotypien Gassenmeiers kennzeichnen, soweit dies die technisch sehr gut wirkenden Reproduktionen in leider unbekanntem Verkleinerungsmaßstab erkennen lassen, die „unscharf konturierten größeren und kleineren weißen Punkte[.], die in der Illustration den [...] Hintergrund [...] perforieren“ (S. 53). Gassenmeier deutet diesen Hintergrund nun aber nicht grundsätzlich für alle Bilder insgesamt, sondern nur ein einziges Mal für ein einziges Bild inhaltlich – beim zweiten Bild mit dem Titel *In einem Zustand von Schwäche zieht sich Ulrich eine neue Geliebte zu*. Er bezieht dieses Bild nachvollziehbar auf das Romankapitel mit demselben Titel, geht mit seiner Referenzialisierungslust aber dann so weit, diese Hintergrundpunktierung zu erklären mit den meteorologischen Metaphern (Schneefall und Eiskristalle), mit deren Hilfe der Erzähler in diesem Kapitel die psychische Situation der neuen Geliebten Ulrichs charakterisiert; wenn dem tatsächlich so wäre – müssten dann die Hintergründe der anderen Bilder nicht dieselbe Funktion haben?

Solch oft etwas arbiträr wirkende Referenzialisierung ist notwendiges Ergebnis eines Verfahrens, das Gassenmeiers abstrakte Bildelemente immer mit konkreter Bedeutung aufladen will. Doch auch wenn man nicht mit jeder Einzelinterpretation glücklich wird, zwingen diese Referenzialisierungen zu genauer Lektüre von Text und Bild, so dass der im Leser gelegentlich sich meldende Widerspruch nur möglich wird dank der penibel genauen Betrachtung, zu der Gassenmeier geradezu erzieht. Diese Schule der beobachtenden Präzision wäre ohne ein solches Verfahren nicht möglich und rechtfertigt (und verlangt vielleicht sogar) möglichst detailorientierte Referenzialisierungen auch dort, wo sie Zweifel provoziert.

Meine bisherige Vorführung zweier sehr auffälliger Beispiele dafür wird dem Verfahren denn auch noch nicht völlig gerecht, denn während man bei vielen solcher Details immer wieder fragen kann, ob der Sohn da nicht manchmal hinein-sieht, was so im Bild des Vaters nicht zweifelsfrei zu sehen ist, gelingen Gassenmeier gerade durch diese Methode auf anderer Ebene viele nachvollziehbare oder zumindest sehr bedenkenswerte grundsätzliche Beobachtungen. Sobald er

nicht mehr eine 1:1-Referenz zwischen Bilddetails und einzelnen Textstellen herstellen will, kann er aus dem Spannungsverhältnis der Bildelemente zueinander und zum Gesamtbild Überlegungen ableiten, dank derer Roman und Bilder sich gegenseitig beleuchten, ohne dass dieses vieldeutig changierende Wechselspiel der Interpretationen abzublocken wäre mit einer alles beendenden Pseudo-Erklärung der Art ‚Bilddetail x meint Textstelle y‘.

Das gewichtigste Beispiel einer solchen strukturellen Einsicht bezieht sich auf die Platzierung der Hauptfigur Ulrich bzw. des Zeichengefüges, das Ulrich repräsentiert, in der Bildfläche:

Wie die Synopse der zwölf Illustrationen erkennen lässt, konfrontiert Ernst Gassenmeier seinen Mann ohne Eigenschaften mit keiner Figur des Romans auf Augenhöhe. Vielmehr läßt er ihn mit stupender Konsequenz mit seinem Kopf jeweils über den oberen Bildrand seiner Monotypien hinausreichen. (S. 88)

In Anmerkung 20 (S. 241f.) bezieht Gassenmeier (der Sohn) dies auf eine Textstelle, in der es heißt, dass Ulrich „wie ein [...] irrendes Gespenst [...] voll Bestürzung den Rahmen nicht finden kann, in den es hineinschlüpfen soll“ (S. 242) – allerdings reduziert er diese Referenz hier nicht auf eine 1:1-Entsprechung zwischen einer Textstelle und einem auf sie zurechtreferenzialisierten Detail eines Bildes, sondern bezieht die für den gesamten Romantext geltende allgemeine Charakterisierung Ulrichs auf ein übergreifendes Merkmal der Ulrich repräsentierenden chiffrhaften Visualisierung in allen Bildern. Dass es von dieser interbildlichen Konvention dann wiederum genau eine Ausnahme gibt, läßt die Regel umso deutlicher hervortreten. In dem einen Ausnahmebild ist Ulrich einer anderen sozialen Beziehung ausgesetzt als sonst: Er steht seinem militärischen Vorgesetzten gegenüber (und beugt auf dem Bild tatsächlich leicht das Haupt, die Augen seines Vorgesetzten sind höher angesetzt als die seinen, so dass er sich nicht zu ihm herab - sondern vor ihm verbeugt, leicht und andeutungsweiser zumindest, wobei hier und nur hier sein Kopf vollständig innerhalb der Bildränder platziert ist).

Michael Gassenmeiers Deutungen der Bilder mit Hilfe des Textes wirken deutend auf den Text zurück – übrigens auch in den Fällen, in denen man nicht jeden Deutungsbezug teilen möchte. Unabhängig von jeder Kritik im Einzelnen eröffnet dieses Buch so einen komplexen hermeneutischen Raum, in dem die Interpretation des Bilderzyklus „Musils Textpartitur“ (S. 14) ausdeutet, die wiederum die vor dem Hintergrund des Romans ‚gelesenen‘ Bilder ausdeutet, die den Text ausdeuten, der wiederum die Bilder ... usw. Die Vielschichtigkeit der Bilder entspricht der des Romans, beide spiegeln einander wider mit in der Widerspiegelungsschleife sich öffnenden unbeendbaren Deutungsfuchten. Die einander bedingenden Interpretationen überschneiden sich und vervielfältigen einander ins Unendliche.

Diese Offenheit wird beendet durch Alfred Hubers abschließenden Essay *Vom Verlust des Menschenbildes* (S. 227-235). Ernst Gassenmeiers Entscheidung, die Grenzen zur Abstraktion, wiewohl er damit immer wieder experimentiert hat, nicht völlig zu überschreiten, deutet Huber vor dem Hintergrund von Sedlmayrs damals viel rezipiertem Buch *Verlust der Mitte* als ethische Entscheidung zugunsten eines verantwortungsgeprägten Menschenbildes – auch wenn er Gassenmeier die Kenntnis Sedlmayrs nicht nachweisen kann. Überzeugender ist Hubers Versuch, Michael Gassenmeiers Gestaltungsentscheidung aus ihrer ästhetischen Funktion heraus zu begründen:

Die von Musil mit distanzierender Ironie erfundenen Szenen und beschriebenen Charaktere, die schier grenzenlose Fülle an detailgetreu beobachteter Empirie, zwangen ihn [Gassenmeier] zur Erfindung einer originären Formensprache, die auf Musils literarische Sublimationstechnik angemessen reagieren kann. (S. 228)

Diese originäre Formensprache und ihr vielschichtiges Verhältnis zu Musils Roman lassen dieses Buch zu einer Entdeckung werden, die immer wieder neu durchgeforscht, durchgelesen und durchgeschaut werden will – gerade auch wegen gelegentlich im Rezipienten ausgelöster Widersprüche im Detail. Es intensiviert und bereichert jede weitere Beschäftigung mit Musils Roman.

### Literatur

- GASSENMEIER, Michael (2006): Platonic Love Undone: Rezeption und Inversion erotischer Topoi der Renaissancedichtung in John Donnes ‚Aire and Angels‘. – In: Eitelmann, Matthias/Stritzke, Nadine (Hgg.), *Ex Praeteritis Praesentia*. FS Theo Stemmler. Heidelberg: Winter, 146-164.
- MUSIL, Robert (1930): *Der Mann ohne Eigenschaften. Roman*. Band 1. Berlin: Rowohlt.

Jürgen Joachimsthaler

Melissa S. LANE, Martin A. RUEHL (ed.): *A Poet's Reich. Politics and Culture in the George Circle*. Rochester (Camden House) 2011, XI + 349 pages.

In recent years, studies on Stefan George have increasingly focused on a reassessment of his literary legacy, abandoning both a one-sided ideological and a narrow autonomist interpretation of his works. This renewed interest has unearthed a wealth of new material and a wide array of innovative interdisciplinary perspectives on Stefan George from a philosophical, political, historical, and literary point of view, as recently displayed in the impressive three-volume handbook *Stefan George und sein Kreis* (2012). *A Poet's Reich. Politics and Culture in the George Circle*, consisting of thirteen papers, can be situated in this scholarly context. This volume

readdresses wide-ranging topics such as George's imperial mythologies (Richard Faber), the influence of political economy on George (Bertram Schefold), or George's reception in the Weimar Republic (David Midgley).

In the enlightening introduction to the volume, the editors Melissa S. Lane and Martin A. Ruehl offer a lucid rationale for the book's interdisciplinary focus on the George Circle. It provides comparisons between different contexts and time spans within the volume and beyond. As a goal they set the relation between George, Hitler, and Stauffenberg (cf. p. 11). A broad contextual framework for an adequate understanding of the intertwining of politics and culture in George's world view is offered. The editors establish leitmotifs and central questions that can be read across most of the collected texts. In doing so, they stress the dynamic nature of the Circle, "neither static nor monolithic" (p. 8).

The social dynamics of the George Circle is exemplified in the first part of the volume with the title *Members and Mores*, which offers an overview of the George Circle's membership and its inner organization. In Ute Oelmann's contribution, the evolution of the Circle from a 'Künstlergesellschaft' to a 'Lebensgemeinschaft' is closely scrutinized. She convincingly shows how the Circle is neither a fixed group, nor a coherent political and poetic project. From the original poetic focus of the Circle, as apparent in the founding of the *Blätter für die Kunst*, their main preoccupation gradually shifted to a more existential, rather than narrowly literary agenda. As such, it turned into a movement, a 'Bewegung' (cf. p. 25). Consequently, "the purpose of art was to serve the Master and his Reich, not poetic self-expression or self-realization." (p. 33) The charismatic nature of Stefan George is equally addressed in Adam Bisno's analysis of George's homoerotic *Erlösungsreligion*. Bisno explores the consequential break between Stefan George and Hugo von Hofmannsthal, which led George to substituting Hofmannsthal by a successive number of young disciples. The epitome of homoerotic interaction was Maximilian Kronberger, who after his early death was transformed into the object of a cult. That the ambitious and eclectic book goes far beyond the political and cultural foundations of the Circle is clearly discernible in the Robert E. Lerner's chapter on the complex role of women in the Circle, exemplified in the case of Gertrud Kantorowicz.

The second part of the book – *Poetry, Prophecy, Publics* – explores the politics and reception of George's poetry in the context of the Weimar Republic, the Third Reich, and post-WWII Germany. While Rüdiger Görner analyzes the political foundation of the poetry in Friedrich Gundolf's work on Rainer Maria Rilke, George's rival, Ray Ockenden investigates the concept of a secret Germany in George's late poetry. Especially the enlightening contribution by David Midgley, *The Absentee Prophet: Public Perceptions of George's Poetry in the Weimar Period*, shows the instable fluctuations of George's reception after WWI. He highlights how in the late 1920's Bertolt Brecht's new poetics made George's aesthetic views

look anachronistic in a dynamic world which “demanded an altogether different outlook on life than the ethical or the aesthetic values for which George and his Circle stood” (p. 126).

Part 3, *Wissenschaft and Herrschaft*, concentrates on the engagements between science and power. Although the three contributors in this section expertly deploy scholarly strategies appropriate to this trenchant topic, their statements are overall remarkably lucid. Melissa S. Lane quite rightly emphasizes that not the specific influence of Plato, Dante, Nietzsche, Goethe, or more generally the Middle Ages are a fruitful starting point to analyze the literary and historical foundation of the Circle but rather the common thread between them, consisting of “creative power of love, of mastery and discipleship, of passionate and hierarchical community as a political project” (p. 150) lies at the basis of the organization. Bertram Schefold offers a survey of the most important economists around George like Edgar Salin and Arthur Salz who considered ‘Nationalökonomie’ an integral part of the humanities. He shows how “[t]heir belief in the active, subjective, and creative involvement of the researcher in the process of research came from George” (p. 193). The complex case of Ernst Kantorowicz is addressed by Martin A. Ruehl. He shows how Kantorowicz’ depiction of Frederick II and the Hohenstaufen empire is at the one hand “incommensurable” with the ideas of National Socialism, but at the other his “illiberal and antihumanist notions [...] converged [...] with those of the Nazis” (p. 228).

In the fourth part, the entanglements of politics and literature are closely scrutinized. Here the book comes full circle in its desire to chart new ground in the study of the modes and modalities of counter-hegemonic topoi, images, and fractured reminiscences of European history. The central arguments made in this part – the autonomy or heteronomy of literature – repeatedly serve as pivotal points in the interpretation and contextualization of the question of the relation between the Circle and National Socialism. In his contribution *From Secret Germany to Nazi Germany: The Politics of Art before and after 1933*, Robert E. Norton states that the major common point between National Socialism and the aesthetics of the George Circle is the attempt to undo the dichotomy of politics and art. George is thus seen as a forerunner of Nazi ideology “in laying the intellectual groundwork of merging the aesthetic with the political in fashioning the idea of a new German order” (p. 284) Norton, however, overstates his case with drawing such straightforward conclusions. The aestheticization of politics was a powerful ideology circulating long before George adapted it to his aestheticist views. Peter Hoffmann’s thought-provoking chapter, *The George Circle and National Socialism*, elucidates how George’s “disdain for the vulgar herd” (p. 306) was political to the extent that his program was “directed to a large-scale reorganization of human society” (ibid.). However, in a similar vein as Robert E. Norton, Hoffmann traces the evolution of George’s to Hitler’s ‘Führer’ principle and

claims that In the context of ‚Völkisch‘ nationalism, George’s “claim to ‚ahnherrschaft‘ is unequivocal” (p. 296) This claim, however, is anything but unequivocal and reminds us of post-World War II ideological discussions on George and his alleged affinities with Nazism. Thomas Karlauf’s concluding contribution on Claus von Stauffenberg, *Stauffenberg: The Search for a Motive*, serves as outstanding final reflection on the connections between George and politics. He elucidates how Stauffenberg’s assassination plot was inspired by George and his Circle not “because he realized that George’s worldview was flawed, but because he realized that his own ideals had been betrayed by Hitler.” (p. 318)

Overall, the diverse contributions in *A Poet’s Reich. Politics and Culture in the George Circle* are well-crafted, solidly argued and most often impressively well documented, which shows in the many footnotes that explain the complex nature of the manifold connections within and beyond the Circle. Throughout this volume, the authors take pain to state their case clearly, using appropriate examples. The chapters are crisply attentive to the ideological paradoxes, poetic complexities of the Circle and the various networks around it. Indeed, the work impressively unearths the contradictions and underlying tensions in previous research on George. The view continually opens up to take in, as it must, the broader contexts of the George Circle. Furthermore, most of the essays contain previously unknown and interesting material, along with useful bibliographical information. Moreover, the 16 unnumbered pages with photographs and figures in the middle of the book offer an enlightening view into George’s life and relationships. Given the eclectic nature of essays that circumnavigate a broad spectrum of topics, places, and names, the very detailed index (p. 337-349) is a useful orienting tool that offers a surplus value.

The attempt to reassess different positions in George scholarship, such as aestheticism, homoeroticism, authoritarianism, the Circle’s relation to Plato’s philosophy, anti-Semitism, nationalism, ‚Kapitalismuskritik‘, enables a kaleidoscopic overview of often contradictory and multi-faceted discourses. Yet, the volume proves to be more insightful in enhancing knowledge of lesser well-known figures and topics related to the Circle, such Gertrud Kantorowicz or Edgar Salin. As such, it sets an ambitious and challenging agenda for literary scholars and historians alike working on Stefan George. It will not, of course, end the debate over the ongoing dynamics and discussions of George’s relation to literature and politics, but the essays provide deeper analysis, new insights, and more balanced perspectives of what is, undeniably, a complex discussion. *A Poet’s Reich. Politics and Culture in the George Circle*, in its breadth and depth of knowledge, gives impulse to further investigation.



Kristina LAHL: Das Individuum im transkulturellen Raum. Identitätswürfe in der deutschsprachigen Literatur Böhmens und Mährens 1918-1938. Bielefeld (transkript) 2014, 449 Seiten.

In den letzten Jahren sind eine Reihe Qualifizierungsarbeiten von Nachwuchswissenschaftlern entstanden, die sich in der Folge einer längeren Tradition, zu denken wäre an Josef Körner, Pavel Eisner, H. G. Adler, Peter Demetz, Eduard Goldstücker, Hartmut Binder, Kurt Krolop, der Vermessung der Prager deutschen Literatur zuwandten. Genannt seien hier die Arbeiten von Susanne Fritz, *Die Entstehung des ‚Prager Textes‘*; Christian Jäger, *Minoritäre Literatur*; Tazuko Takebayashi, *Zwischen den Kulturen*, alle aus dem Jahr 2005; Vera Schneider, *Wachposten und Grenzgänger* von 2009. In diese Reihe stellt sich auch die vorliegende Arbeit von Kristina Lahl, eine Cotutelle-Dissertation zwischen Köln und Prag, die den Anspruch vertritt, dem „inhärenten Zusammenhang zwischen Text und Kontext gerecht zu werden“ und somit – unter Bezugnahme auf Diskurs und Konzepte von Interkulturalität und Intertextualität eine Geschichte der deutschsprachigen Literatur der Böhmisches Länder zu schreiben, die „der Kontingenz und Komplexität von Kultur und Text gerecht wird.“ (S. 89)

Die Vf. setzt sich dabei zunächst mit der gängigen Dichotomie von Prager deutscher und sudetendeutscher Literatur auseinander und befasst sich mit den problematischen Vermessungen des Raumes – hier vor allem mit der Liblicer Konferenz und ihrer zeitbedingt zu verstehenden, gleichwohl wirkungsmächtigen Trennung in eine gute Prager deutsche Literatur und eine böse, faschistische sudetendeutsche. Hieran anschließend erfolgen eine Diskussion von Text und Kontext (3. Kapitel) sowie eine Analyse der Subjekte im Spannungsfeld zwischen Individuum und Kollektiv (4. Kapitel), womit die Grundlagen für die Fallanalysen einzelner Romane gelegt sind.

Prag wird als ein literarisch konstruierter Stadtraum, Böhmen, Mähren, Schlesien als literarische Regionen verstanden, die – so der Anspruch – zu vermessen seien. Untersucht werden zunächst die bisherigen Kategorisierungsversuche, die aber dem Gegenstand nicht gerecht werden, weshalb eine „Rückführung der Texte in ihren regionalen und historischen Bezugsrahmen“ (S. 76f.) als Bestandteile einer Literaturlandschaft gefordert wird. Die Arbeit ist somit von dem Anspruch geleitet, eine autobiographische Deutung zu vermeiden, was bei einer Analyse von Identitätswürfen nicht unbedingt zu erwarten ist. Statt dessen werden über „Motive und Themenkomplexe“ die Reflexionsprozesse „der zeitgenössischen Situation und ihrer gesellschaftlichen Wahrnehmung“ (S. 89) untersucht. Der Fokus der Studie liegt auf der literarischen Rekonstruktion der „Wahrnehmung von Stadträumen, Zugehörigkeit, Fremdem und Eigenem“ und damit insgesamt auf der Kontingenz von historisch Wahrgenommenem (S. 91). Die „kulturelle Differenz“ (S. 92) zwischen Tschechen und Deutschen



wird unter kulturtheoretischen und raumsemantischen Methoden beispielhaft rückgebunden an zentrale Umbruchphasen, genannt sind der Badeni-Sturm, der Ausbruch des Ersten Weltkriegs, die Revolution 1918, die Unruhen 1920 bzw. der Wegzug vieler deutschsprachiger Autoren aus Prag. Das Interesse der Untersuchung liegt also auf der Stellung des „Individuums im multikulturellen Raum Böhmen und Mähren“ und damit auf Überlegungen der Selbstverortung sowie der Mechanismen von Inklusion und Exklusion, durch die ungeachtet ständiger „Akkulturation und Deakkulturation“ und „dauerhafter Re- und Desorientierungsposition“ (S. 104) vorgeblich „feste nationale und kulturelle Identität“ produziert wird (S. 106).

Die Vf. wendet sich ferner den Strömungen der Moderne, wie sie in den Texten auftreten, zu und analysiert insbesondere die Vermischung von Motiven zwischen Expressionismus und Neuer Sachlichkeit, das Motiv- bzw. Spannungsverhältnis zwischen objektiver und subjektiver Darstellung (S. 185), die zum Teil extreme Thematisierung von Sexualität, Gewalt und Tod oder den Generationenkonflikt. Es geht letztlich immer um die Identitätssuche der literarischen Helden und deren Versuchen der Selbstverortung (S. 192).

Ungeachtet einer gewissen Verkürzung, was die Diskussion der Forschungen zur Identitätsproblematik angeht und ungeachtet einer unzureichenden Berücksichtigung der einschlägigen historischen Forschung zur Geschichte der Deutschen und Tschechen in den Böhmisches Ländern erreicht die Arbeit insgesamt ein gutes Reflexionsniveau.

Das theoretische Modell wird dann auf Fallstudien übertragen, so auf Hermann Ungars *Die Verstümmelten*, Ludwig Winders *Die jüdische Orgel*, Franz Carl Weiskopfs *Slawenlied*, Hans Natoneks *Kinder einer Stadt*, Oskar Baums *Zwei Deutsche*, Paul Kornfelds *Blanche oder das Atelier im Garten*, Alice Rühle-Gerstels *Der Umbruch oder Hanna und die Freiheit*. Ergänzt werden die Fallanalysen um zwei weitere zu Romanen von Ernst Weiß (*Der arme Verschwender*, *Der Augenzeuge*) und zu Grenzlandromanen von Friedrich Bodenreuth (*Alle Wasser Böhmens fließen nach Deutschland*) und von Gottfried Rothacker (*Das Dorf an der Grenze*).

Es geht der Vf. somit um die jeweiligen Auseinandersetzungen (Selbstverortungsstrategien) der literarischen Individuen mit den unterschiedlichen, i. d. R. essentialistischen Identitätsangeboten. Allerdings bedingt dies in der Konsequenz eine Reduktion der Literatur auf den bloßen „Kommentar“ der wahrgenommenen Wirkungsmächtigkeit von Differenzstrategien, die dem Modell „des Eigenen und des Fremden“ zugrunde liegen. Hier wäre eben doch der Frage nach möglichen literarischen Subversionen, nach Hybriditäten, nach Verweigerungen, Aporien etc. nachzugehen, um der Falle einer komplexitätsreduzierenden Kommentarfunktion von Literatur zu entgehen. Ferner geht es in der Studie um eine kritische Verortung der Literaturlandschaft Böhmen und Mähren, die, darin ist der Vf. zuzustimmen, nicht dichotom-homogen zu konzipieren ist, und damit

um eine Relativierung des Zentrums Prag. Allerdings wäre es hier sinnvoll gewesen, sich den veränderbaren Relationen zwischen Zentrum und Peripherie näher zuzuwenden, denn ungeachtet von Verschiebungen z. B. von der böhmischen Provinzialhauptstadt vor 1918 zur Hauptstadt eines Nationalstaates nach 1918 besitzt eine Metropole wie Prag allein durch Institutionen (Verlage, Medien, Universitäten, Theater etc.) immer auch eine zentrierende Funktion. Aus einer bloßen Thematisierung, die in einzelnen Werken vorgenommen wird, so in Winders *Jüdischer Orgel*, die in Mähren spielt, in Bodenreuths Grenzlandroman, dessen Szenerie Prag ist, lässt sich wohl kaum eine Neubestimmung von Prager deutscher Literatur und sogenannter Provinzliteratur herleiten (S. 418). Zumal Winder als Feuilleton-Redakteur der *Bohemia* durchaus im Zentrum wirkte. Schließlich bleibt die programmatische Rückbindung des Regionalen an die europäische Moderne insgesamt betrachtet etwas unterbeleuchtet. Ungeachtet dieser Kritikpunkte handelt es sich gleichwohl um eine lesenswerte Studie mit einem insgesamt beachtlichen theoretisch fundierten Reflexionsniveau, welches die Forschung zur deutschsprachigen Literatur in den Böhmisches Ländern bereichert.

*Steffen Höbne*

Renata CORNEJO, Slawomir PIONTEK, Izabela SELLMER, Sandra VLASTA (Hgg.): *Wie viele Sprachen spricht die Literatur? Deutschsprachige Gegenwartsliteratur aus Mittel- und Osteuropa*. Wien (Praesens) 2014, 226 Seiten.

Wenn der Titel eines Buches aus einer Frage besteht, geht man gewöhnlich davon aus, dass in dem betreffenden Buch auf eben diese Frage entsprechende Antworten gegeben werden. In dem zu besprechenden Band, herausgegeben von Renata Cornejo, Slawomir Piontek, Izabela Sellmer und Sandra Vlasta, wird auf diese Frage nicht explizit eingegangen. Es würde mich auch wundern, denn die Frage kann weder programmatisch noch hypothetisch (im Sinne ‚eine Hypothese betreffend‘) verstanden werden, sondern lediglich suggestiv. Der Untertitel *Deutschsprachige Gegenwartsliteratur aus Mittel- und Osteuropa* lässt zudem eine vielfache Deutung zu und deckt sich nur teilweise mit dem, was in dem Band tatsächlich an Positionen und Aspekten enthalten ist.

Mal abgesehen von den Absichten der Herausgeber, die sie an den Haupt- und Untertitel geknüpft haben, geht es in diesem Band um Autoren aus Mittel- und Osteuropa (wie auch immer man diesen Begriff konzeptualisieren mag), deren Literatursprache Deutsch ist und die sich in den jeweiligen Literatursystemen der deutschsprachigen Länder ein gewissen Ansehen erworben haben, diese Systeme also in der einen oder anderen Weise mitgestaltet und mitgeprägt haben. Das Schlagwort ‚Osterweiterung‘ auf die deutschsprachige Literatur übertragen,

ist also weder territorial noch politisch gemeint, sondern es bezieht sich auf die in den Werken von aus den Ländern Mittel- und Osteuropas stammenden Autoren aufgegriffenen Themen. Das Ansinnen der Herausgeber ist zwangsläufig schon ein multiperspektivisches, es sei denn, es wird auf einzelne Aspekte fokussiert, z.B. auf den Begriff der Migrationsliteratur, oder auf einzelne Autoren, Themen und so fort. Die entsprechende Fokussierung kommt aber erst auf der Ebene der einzelnen Beiträge zum Tragen.

Und natürlich sind die in diesem Band avisierten Themen gleichzeitig auch ein Politikum, oder besser gesagt, sie werden immer mehr zu Gegenständen von politischer Relevanz in einer Zeit der ausbrechenden Xenophobie, der AfD, der Pegida, der Sarrazins und der Straches etc. pp. In einem Europa, in dem der Rechtsruck im Alltag längst angekommen ist und wo rechte bis ultrakonservative Positionen mittlerweile den Status der Salonfähigkeit zuerkannt bekommen haben, in diesem Europa also von Osterweiterung der Literatur zu diskutieren, kann nicht aus einer Perspektive geschehen. Und in diesem Punkt entfaltet der vorliegende Band seine innere Stärke der Multiperspektivik und der Polykontextualität.

In erster Linie drehen sich alle Beiträge um den Sachverhalt der Migration. Unter diesem Kernbegriff sind weitere zentrale Themen wie Selbstwahrnehmung der Autoren, Verlust der Heimat, Erfahrungen der Totalität, des Eisernen Vorhangs usf. subsumiert. Migrationsliteratur bedeutet jedoch nicht unbedingt Literatur der Migranten, und auch sonst tastet man sich an diesen vagen Begriff in seinen vielen möglichen Ausprägungen heran. Dies vor allem im ersten Teil des Bandes, übertitelt als *Positionen* mit vier Beiträgen von Manfred Weinberg, Andrea Meixner, Walter Schmitz und Daniela Köllig und schließlich von Wolf Dieter Otto.

Wenn ein Literatursystem ein Konzept entwickelt, um mit ihm einen systemimmanenten Sachverhalt zu belegen, muss eine gewisse Klarheit darüber herrschen, was mit diesem Konzept verhandelt wird, es muss also die ‚poetologische Identität‘ der Migrationsliteratur eben diesem Konzept eingeschrieben sein. Dass dies nicht der Fall ist, wird wohl niemanden überraschen, vor allem niemanden, der sich in Literatursystemen einigermaßen daheim fühlt. Es besteht jedoch die dringende Notwendigkeit, gerade bei vagen oder tendenziellen Begriffen, diese auf ihre diskursive Sprengkraft hin zu untersuchen und zu problematisieren. Dies nehmen sich die Autoren des ersten Teils vor.

Manfred Weinberg befasst sich in seinem Beitrag explizit mit der Frage, was es heißt, wenn man Migrantenliteratur liest. Er verwendet auch bewusst den Begriff Migrantenliteratur und nicht den landläufigeren Begriff Migrationsliteratur, womit er die Biographie der Autoren ins Fadenkreuz seiner kritischen Überlegungen nimmt und er die Frage aufwirft, „mit welchem Recht wir eigentlich von ‚Migrantenliteratur‘“ sprechen (S. 16), wenn die unter dieser Rubrik geführten Texte ausschließlich über außerliterarische Kriterien bestimmt werden. Was

also haben diese Texte gemeinsam außer, dass Ihre Autoren über einen Migrationshintergrund verfügen? Eine andere Frage, die sich in diesem Kontext aufdringt ist eine kulturwissenschaftlich brisante – nämlich die nach der Bestimmung des Konzepts der Nationalkultur als Container, dessen Fragwürdigkeit gerade in Bezug auf die Charakteristika der Migrantenliteratur zu Tage tritt. Alle diese Überlegungen hingen in der Luft, wenn sie nicht in konkreten literarischen Beispielen verankert würden. Weinberg tut dies an Texten von Libuše Moníková, die sich bewusst als deutsche Autorin bezeichnet.

Andrea Meixner macht in ihrem Beitrag auf jene Klischees aufmerksam, die die Erfindung der Migrantenliteratur begleiten und die für die Selbst- und Fremdwahrnehmung der Autoren verantwortlich sind. Auch sie problematisiert die Begrifflichkeit, die sich im Dunstkreis der Texte, die das Phänomen Migration thematisieren, ausgebildet hat. Zum einen besitzt das Konstrukt des Migrantenautors von vorn herein einen gewissen Marktwert, also einen Vorteil für Autoren und deren Texte, sofern sie in ein bekanntes Schema passen. Was spricht aber dafür bzw. dagegen, wenn sich Autoren für oder gegen diese Klassifizierung aussprechen? Meixner untersucht diese komplexe Problematik auf der Grundlage von Autoren aus Rumänien, Serbien, Polen, Bulgarien und Kroatien und gibt dadurch einen interessanten Überblick über wiederkehrende Themen und Motive in Texten, die der Migrationsliteratur zugeordnet werden. Darüber hinaus macht sie auch auf den Umstand aufmerksam, dass sich eine entgegengesetzte Tendenz abzeichnet und zwar, dass sich Autoren von den im Literaturbetrieb herrschenden Erwartungshaltungen an sie emanzipieren.

Auch Walter Schmitz und Daniela Kölling befassen sich mit definitorischen Fragen in Bezug auf die Konzeption eines Handbuchs zur Literatur der Migration in den deutschsprachigen Ländern seit 1945. Sie erproben bekannte Definitionen an berühmten Autoren wie Rafik Shami, Feridun Zaimoglu, Akif Pirinçci, Francesco Micieli, Jaromir Konecny, Ota Filip, Luo Lingyuan, Nicol Ljubic u. a. Diese Reihe ließe sich natürlich fast beliebig fortsetzen mit Autoren, die sich bewusst als Migranten etabliert haben und denen, die sich von dieser Schubladisierung aus welchen Gründen auch immer distanzieren.

Wolf Dieter Otto wägt in seinem Beitrag Schlüsselbegriffe ‚national‘, ‚post-national‘ und ‚transnational‘ gegeneinander ab und setzt diese in Bezug zum Diskurs um Migration in Deutschland von heute, wobei die Frage, ‚Was heißt Deutschsein‘ vor einem anderen als nationalen Hintergrund aufgeworfen wird, nämlich im Sinne einer postnationalen Identität. Hier wird zum einen Zafer Şenocak auf den Plan gerufen mit seiner entsprechenden Beantwortung dieser Frage, andererseits wird in dem Zusammenhang erneut der Begriff ‚Leitkultur‘ von Bassam Tibi bemüht, um die Grundlagen xenophober Haltungen zu hinterfragen.

Der zweite Teil, als *Studien* übertitelt, wartet mit einer Reihe von Fallstudien zu Autoren aus Mittel- und Osteuropa auf. Von der Problematik her geht es in diesen Studien um die gleichen Schwerpunkte wie im Teil *Positionen*.

Agnieszka Palej fokussiert die Selbstverortung im hybriden kulturellen Zwischenraum, den sie als transkulturellen oder sogar kulturell multiplen Raum auffasst, genauer um die Suche nach der eigenen kulturellen Identität, für die es in diesem Raum immer noch keine wirklichen alternativen Modelle gibt, die sich bewährt hätten. In diesem Fall geht es um die deutsch-polnische Grenzgängerin Sabrina Janesch, an der alternative Begriffe wie ‚interkulturelle‘ oder ‚mehrkulturelle‘ Literatur ausprobiert werden, da die Autorin bekanntlich keinen Einwanderungsstatus besitzt.

Elke Mehnert beschreibt in ihrer Studie den Werdegang Wladimir Kaminers zu einem Star der deutschen Kulturszene. Sie verfolgt aber auch andere Rezeptionsspuren, so z. B. in Tschechien oder in Russland selbst, wo die Wirkung von Kaminers Texten in der Rubrik leichte Unterhaltungsprosa quasi verpufft. Die Autorin bezieht sich auf nur einige Quellen, wodurch die Aussagekraft möglicher Schlussziehungen selbst fragwürdig erscheinen würde. Natürlich ist nicht zu erwarten, dass Kaminers Texte bei allen Volksgruppen und in allen Ländern Europas auf die gleiche Resonanz stoßen und die gleiche Wirkung zeitigt wie bspw. bei den (ost)deutschen Lesern. Das Faszinosum Kaminer ist jedoch alles andere als leicht zu fassen, zumal da jemand Schemata und Klischees offensichtlich bewusst bedient, von denen man annehmen dürfte, dass sie abgedroschen, seicht und bis zum Überdruß bekannt sein müssten, dass dahinter schon Ironie und satirische Untergriffe vermutet werden können.

Klaus Schenk analysiert in seiner Fallstudie die Schreibweise Herta Müllers, und zwar unter der Perspektive der Spezifik der Befremdung, die durch ihre Metaphorik ausgelöst wird. Ihre poetische Sprache entfaltet ihre Wirkung aus der Hybridität heraus, die durch die Erfahrung der „Überkreuzung von Sprachen, Kulturen und Medien“ entstanden sei. Durch diese, wie Klaus Schenk richtig bemerkt, collagierende Schreibweise, erschließt sich Herta Müller einen Bereich, der zu gleichen Teilen transkulturell und transmedial ist.

Horst Fassel macht in seiner Studie auf einen Umstand aufmerksam, der in den Medien nicht oder kaum formuliert wird – eine Zunahme der allgemeinen Mobilität – und führt als Gegenbegriff zu Migrationsliteratur die Mobilitätsliteratur ein. Ferner macht er auf einen anderen Umstand aufmerksam, auf die Schweiz als einen immer schon existenten Sonderfall. Das kulturelle Selbstverständnis der Schweiz unter der Perspektive einer Sonderrolle zu modellieren wäre also nichts Neues. Neu ist eine Perspektivierung dieses Selbstverständnisses, die Fassel unternimmt. Er untersucht die „Gegenüberstellung von Herkunft- und Zufluchtsland“ (S. 152), in diesem Fall sind es Ungarn und Rumänien von Ágota Kristóf und Aglaja Veteranyi.

Izabela Sellmer untersucht den Roman *Tauben fliegen auf* der renommierten Schweizer Autorin Melinda Nadj Abonji, die als Kind von fünf Jahren aus dem heutigen Serbien in die Schweiz kam. Der Roman enthält autobiographische Züge, die sich schon darin ausdrücken, dass eine vierköpfige Familie Kocsis, übrigens gehören sie der ungarischen Volksgruppe in Vojvodina an, nach Zürich übersiedelt, um dort Verlorenes wiederzufinden. Es geht in dieser Studie jedoch nicht um den ‚autobiographischen Pakt‘, sondern um die Beschreibung des ‚Ich- und Wir-Gefühls‘ der Protagonistin in einem transkulturellen und von Mehrsprachigkeit geprägten Raum.

Nicht nur über das Ankommen in einem fremden Land schreibt die slowakisch-schweizerische Autorin Irena Brežná, sondern auch über das Land, das sie 1968 als junges Mädchen verlassen hatte. Jana Hrdličková kontrastiert in ihrer Fallstudie beides, die Slowakei und die Schweiz und zwar auf der Grundlage der Romane *Die beste aller Welten* und *Die undankbare Fremde*. In beiden Fällen übt Brežná Kritik, durch ihre bissige und witzige Schreibweise gelingt es ihr auf Abstand zu gehen, um überzeugend über die Verstörung zu schreiben, die das Weggehen bzw. das Ankommen bei einem Menschen auslösen kann, der schließlich auch in die Lage versetzt wird, sich selbst in einem anderen Land anders wahrzunehmen.

In einem ursprünglich interkulturellen und schließlich transkulturellen Raum agieren auch die Protagonisten in den Romanen *Der kurze Weg nach Hause* und *Der blinde Masseur* des rumänisch-schweizerischen Autors Catalin Dorian Florescu, für die der gebürtige Temeswarer hohe Auszeichnungen erhielt. Daniela Ionescu-Bonanni geht in ihrer Fallstudie der Frage nach, was genau diese große öffentliche Anerkennung rechtfertigt.

Den Abschluss der Serie der Fallstudien stellt eine intensive Betrachtung der Wandelbarkeit und Verhandelbarkeit der verschiedenen Aspekte von Identität im Roman *Spaltkopf* der österreichischen Autorin Julya Rabinowich dar. Sandra Vlasta untersucht in ihrer Studie den Roman auf die Präsenz und auf den Transfer kultureller Codes. Sie geht von einem dynamischen Konzept der Identität aus und begleitet beobachtend die durch die Erfahrung der Migration gezeichnete Mischka, die Protagonistin des Romans, die sich im ständigen Identitätswandel befindet, die die Aspekte von möglichen Identitäten bewusst ausprobiert und sich dadurch den entsprechenden Zuschreibungen verweigert, die durch Stichworte belegt und dadurch leicht abgestempelt werden können. Und ihrem Wandel, so die These der Studie, entspricht das Motiv der Reise.

Migrationsliteratur ist genauso wie Frauenliteratur, ist also genauso schwierig, das Konzept nicht wie ein Stempel zu gebrauchen, mit dem was abgestempelt werden kann. Der besprochene Band mit dem reißerischen Titel *Wie viele Sprachen spricht die Literatur* steuert gegen diesen stempelhaften Umgang mit Literatur von Autoren, die etwas mitbringen, was an gelebter Erfahrung bei anderen Autoren

in dieser Form nicht existent ist. Inwiefern dieser besondere Umstand für das jeweilige poetische Geflecht zum Prinzip wird, wird immer individuell entschieden werden müssen. Ob es in irgendeiner Weise erstrebenswert sei, dieses Individuelle bei Autorinnen und Autoren auf einen gemeinsamen Nenner herunterzubrechen, wage ich zu bezweifeln. Einen heuristischen Wert hat der Begriff der Migrationsliteratur für mich dennoch. Er positioniert das System Literatur in weiteren gesellschaftlichen Diskursen und zwar, wie sich immer mal wieder zeigt, in einer hoch brisanten Art und Weise.

*Roman Mikuláš*

Dimitry SHUMSKY: *Zweisprachigkeit und nationale Idee. Der Prager Zionismus 1900-1930* (= Schriften des Simon-Dubnow-Instituts, 14). Göttingen (V&R) 2013, 336 Seiten.

Gegenstand der erstmals 2010 auf Hebräisch publizierten Jerusalemer Dissertation ist die Entstehung des Prager Zionismus in der Endphase der Donaumonarchie zwischen der Gruppe des Bar Kochba (Gegr. 1899) und dem Brit Schalom (1925). Es geht dem Verfasser dabei im prosopografischer Hinsicht um ein kollektives Portrait einer Gruppe von Intellektuellen (Hugo Bergmann, Hans Kohn, Robert Welsch und Max Brod, ferner Leo und Hugo Herrmann sowie auch Franz Kafka) und die Debatte um Entstehung und Ausprägung eines jüdischen Nationalgedankens in Böhmen und darin verankert um die Herausbildung eines binational orientierten Zionismus der Bar-Kochba-Mitglieder. Shumsky setzt sich mit drei verbreiteten Annahmen auseinander, nach der der Prager Zionismus aus dem Scheitern der Assimilation an die deutsche Kultur heraus erklärt werden könne; nach der es sich bei dem Zionismus um einen unpolitischen Idealismus ohne konkreten politischen Bezug handele; nach der ein kategorialer Bruch in den Auffassungen, die im Bar Kochba und später im Brit Schalom vertreten wurden, vorliege. Shumsky wendet sich somit gegen eine in der Forschung dominante Sicht, nach der die Vertreter des Bar Kochba „fanatische Anhänger eines jüdisch-partikularistischen Nationalismus“ (S. 15) gewesen seien, während sie später im Brit Schalom eine kosmopolitisch-universalistische Perspektive eingenommen hätten. Auf fünf Ebenen wird die Geschichte des Prager Zionismus einer kritischen Überprüfung unterzogen. Shumsky setzt sich zunächst mit der Auflösungs- und Dichotomie these auseinander, nach der es sich bei den Prager Juden um eine in Auflösung begriffene isolierte Gruppe gehandelt habe, die sich zwischen zwei antagonistisch gegenüberstehenden nationalen Gruppen, den Deutschen und den Tschechen, zu entscheiden hätte. Mit Blick auf den sozio-kulturellen Rahmen erfolgt dann eine Überprüfung der Isolationsthese, nach der



es sich bei den Vertretern des Bar Kochba um isolierte Intellektuelle gehandelt habe, die eine nationaljüdische Position entwickelt hätten (so die Nationalisierungsthese), die aber ohne konkreten politischen Bezug zum Zionismus stände (so die vierte These des Unpolitischen). Mit der Tradierungsthese, die die Entstehung des binationalen Denkens im Bar Kochba im Hinblick auf die Staatsgründung Israels postuliert, werden schließlich Vorstellungen multinationaler Utopie herausgearbeitet, die dann einen Transfer auf die Situation in Palästina erfuhren.

Methodisch geht Shumsky von den beiden gegensätzlichen Grundtendenzen einer assimilatorisch-nationalen und einer multinationalen, aus. Mit Hilfe der Metaphorik des kulturellen Mosaiks bzw. des Konzepts des ‚tschecho-deutschen Juden‘ wird der Nachweis erbracht, dass es sich bei der nationalen Positionierung von Einzelnen wie Gruppen weder um „Gefüge homogener nationaler Lager“ – in Form eines Schmelztiegels – noch um Identitäten „ohne ausgeprägtes Nationalbewusstsein“ handelte (S. 27). Beides entspreche weder der Realität in der öffentlichen, noch in der lebensweltlichen Sphäre Prags bzw. auch Böhmens. Zwar fand eine institutionelle Polarisierung durchaus statt, der allerdings immer auch eine alltagskulturelle Integration entgegenstand. Shumsky setzt sich daher mit den Positionen der germano- und der tschechozentrischen Geschichtsforschung auseinander (für erstere nennt er u. a. Gary Cohen, für letztere u. a. Hillel Kieval), nach denen die „jüdische Gesellschaft als Abbild der konfliktgeladenen Gesellschaft ringsum dargestellt“ wird, „als eine Art politisches Schlachtfeld zwischen den Agenten der beiden miteinander streitenden Völkerschaften, zwischen solchen Juden, die sich an das Deutschtum assimiliert hatten, und jenen, die sich dem Tschechentum zugehörig fühlten.“ (S. 40)

Der Vf. rekonstruiert dann den Prozess von der Assimilation zum Zionismus, der im Bar-Kochba-Kreis eine spezifisch sprachlich-utraquistische Färbung erhielt, was durchaus überzeugend an einer Interpretation von Max Brods *Ein tschechisches Dienstmädchen* im Licht der zeitgenössischen Rezeption herausgearbeitet werden kann. Brods Roman wies weniger auf „deutsch-jüdische Kolonialfantasien“ als vielmehr auf eine „Neubestimmung des eigenen Ortes zwischen den Kulturen in einer Gruppe, die auf tschechisch-deutsche Aussöhnung“ hinarbeitete (S. 105). Der Roman sei somit Ausdruck eines „komplexeren soziokulturellen Prozesses neuerlicher Verortung in einer multinationalen Umwelt“ (S. 109), mit dem die Vorstellung einer linearen Entwicklung von der Assimilation zum Zionismus widerlegt werden könne. Denn: „Brod will seine deutsche und deutsch-jüdische Leserschaft in Böhmen herausholen aus ihrer Blindheit gegenüber den sozioökonomischen, demografischen und politischen Veränderungen.“ (S. 253)

Shumsky widmet sich dann dem ideologischen Diskurs innerhalb des Prager Zionismus. Hugo Bergmanns Konzept eines ‚wahren Kosmopolitismus‘, getragen von dem Wunsch einer interkulturellen Verständigung mit der nicht-



jüdischen Umwelt, wird im Kontext der Auseinandersetzung mit Martin Buber und dessen national-ethischen Separatismus diskutiert. Konträr zu Buber steht Bergmanns „Auffassung von der jüdischen Zugehörigkeit als Synthese mit den umgebenen Kulturen“ und von „Zionismus als Nachahmung nationaler Verhaltensmuster“ (S. 139), ein Gegenmodell zum Konzept der Assimilation, verstanden als Übernahme des separatistischen Nationalismus. „Während der ‚wahre‘ Zionismus mit der Verwirklichung der ‚Synthese‘ von jüdischer und nichtjüdischer Kultur seinen Höhepunkt erreiche, sei die ‚Assimilation‘ ein ‚Abbröckelungsprozess‘ im Sinne eines Auseinanderfallens der jüdisch-europäischen ‚Synthese‘ in partikuläre national-ethnische Bruchstücke.“ (S. 140)

Während sich die Prager Zionisten um Bergmanns Bar-Kochba-Kreis noch den Kopf darüber zerbrachen, wie jüdischer Nationalismus mit dem ‚Mosaik‘ ihres konkreten Alltagserlebens ideologisch vereinbar sei, trat ein Kenner [Martin Buber, S. H.] jüdisch-nationaler Belange bei ihnen auf und stellte ihnen eine wunderbare Lösung vor: eine nationale und kulturelle jüdische Einheit. (S. 148)

Ähnlich erfolgten bei Brod mit seiner Hinwendung zum Zionismus nicht nur eine Positionierung zwischen den Kulturen, sondern auch eine „Art intellektuelles Experiment“ (S. 153). Brod stimmte phänomenologisch mit Buber überein, wenn er von einer „prinzipiellen ontologischen Differenzierung [...] nationaler und rassischer Bezugsgruppen“ ausging (S. 155), überwindet diesen aber epistemologisch durch die Bestimmung des Einzelnen in seinem soziokulturellen Habitus, der über die Gruppe des Judentums hinaus „Teil eines umfassenden Versuches der Verständigung zwischen verschiedenen ethnisch-kulturellen Größen“ sei (S. 156). Die „grundsätzliche Anerkennung der ethnisch-kulturellen Verschiedenheit der Juden von ihrer Umwelt“ sei, so das Vorbild Bergmann, Voraussetzung einer interkulturellen Synthese, die Brod mit dem Konzept der ‚Distanzliebe‘ erfasst: Denn, so Brod, „die Freude am eigenen Volkstum ist der Freude an fremdem Volkstum verwandter als die versuchte Erschleichung fremden Volkstums.“ (S. 157) In der sehr komplexen und differenzierten Auseinandersetzung mit Buber in Prag lässt sich eine Entwicklung vom Kulturnationalismus zu einem multikulturellen bzw. ‚wahren‘ Zionismus und damit eine Alternative zum ethnozentrischen Nationalismus nachverfolgen. Dieser „Nationalismus anderer Art“, der eine „Überschreitung national-ethnischer Grenzen“ impliziere (S. 187), besaß eine dezidiert politische Dimension, die vor allem mit den Erfahrungen der Habsburgermonarchie und deren Auflösung in Verbindung zu bringen ist. Shumsky setzt sich dabei kritisch mit der Determinismus-These in der Forschung auseinander, die von einem unausweichlichen Untergang der Donaumonarchie ausgeht. Zumindest bis 1914 bestanden aussichtsreiche Reformperspektiven in Form von Provinzial- und Munizipalkompromissen, die zudem an eine bohemistische Tradition zurückgebunden werden können. Shumsky weist u. a. auf die utopische Vorstellung eines multi-nationalen Bohemismus bei Leo Herrmann

(S. 215f.) und den Einfluss Bernard Bolzanos auf Hugo Bergmann (S. 220) sowie dann während des Ersten Weltkriegs auf Umgestaltungskonzepte Habsburgs als Nationalitätenstaat. Ein Modell, das in den Debatten auch auf das Osmanische Reich übertragen wurde bzw. sich als eine multinationale „Völkerföderation von Hamburg bis zum Persischen Golf“ skizzieren ließ (S. 231). Die Juden hätten dabei die Aufgabe, die interethnischen Beziehungen zu moderieren bzw. als Mittler zwischen den verschiedenen nationalschwachen Völkern aufzutreten.

Im fünften Teil der Abhandlung setzt sich Shumsky mit den Anfängen des binationalen Denkens bei den Prager Zionisten auseinander. Schlüsselkonzepte sind u. a. der ‚Brückenschlag‘ zwischen den Kulturen und der jüdisch-arabische Dialog. Bei Hugo Herrmann und bei Kohn findet man gar eine Ausgestaltung des Hybriditätstopos (S. 244). Vorgestellt werden ferner die Auseinandersetzung um das Konzept des historischen Rechts auf ein Territorium (Erstbesiedlungstopos), gegen das Kohn ein Recht durch die Kontinuität der Besiedlung stellt (S. 276). In dieser Debatte wird Palästina, als Nationalitätenstaat, zu einer zweiten Chance, nachdem Habsburg bzw. der Nachfolgestaat Tschechoslowakei an einer konsequenten multinationalen Ausgestaltung gescheitert seien. Das Ideal eines binationalen Staates wird somit aus Mitteleuropa in den Orient transferiert, Palästina müsse analog Mähren oder der Bukowina nach dem Ausgleich gestaltet werden bzw. den böhmischen Landespatritismus Bolzanos adaptieren (S. 297). Shumsky akzentuiert dabei das dialogische Moment, welches dem zionistischen Modell zugrunde liege:

Mit der Einwurzelung des Zionismus in die Landschaft des Vorderen Orients werden Elemente der arabischen nationalen und kulturellen Umwelt zwangsläufig zu Bestandteilen des jüdisch-nationalen Seins, auch die lokalen arabischen Nationalitäten, in deren Mitte sich eine andere Nationalität angesiedelt hat, bleiben nicht ‚arabisch‘ im engeren national-ethnischen Sinne des Wortes, vielmehr erweitert sich ihre nationale und kulturelle Existenz – insbesondere in Palästina – so, dass sie die Beeinflussung durch die jüdisch-zionistische Nachbarkultur mit einschließt. (S. 302)

Vorstellungen von Multinationalität und interethnischer Mittlerfunktion stehen damit konträr gegen eine zunehmend als aggressiv wahrgenommene hegemoniale Sprachpolitik, eine „Tendenz zu einer monokulturellen Hebraisierung“, die den Bar-Kochba-Denkern, deren jüdische Identität „mehrere kulturelle Bindungen einschloss, keine Entfaltungsmöglichkeit bot.“ (S. 303)

Ungeachtet leichter Schwächen in der Übersetzung (mal wird der inkorrekte Ausdruck ‚Mittelosteuropa‘, mal der richtige Terminus ‚Ostmitteleuropa‘ gebraucht) und ungeachtet von einzelnen Ungenauigkeiten (z. B. auf S. 204 die fragwürdige, nicht belegte Begründung für die Entlassung Bernard Bolzanos; auf S. 69 ein Rückfall in Essentialistik, da sich unter den Bewohnern in Kafkas Altstädter Haus kein ‚deutscher‘ Name befand!) handelt es sich insgesamt um

eine höchst inspirative ideengeschichtliche Studie mit z. T. überraschenden Ergebnissen, was die Debatten innerhalb des Prager Zionismus betrifft.

*Steffen Höhne*

Edita IVANIČKOVÁ, Miloš ŘEZŇÍK, Volker ZIMMERMANN (Hgg.): Das Jahr 1989 im deutsch-tschechisch-slowakischen Kontext (= Veröff. der Deutsch-Tschechischen und Deutsch-Slowakischen Historikerkommission, 19; Veröff. zur Kultur und Geschichte im östlichen Europa, 43). Essen (Klartext) 2014, 280 Seiten.

Vor einem Vierteljahrhundert endete das ‚Zeitalter der Extreme‘, das Annus mirabilis 1989 besitzt – sicher nicht zu Unrecht – den Charakter eines säkularen Ereignisses. Ausdruck hierfür ist der vorliegende Band der deutsch-tschechischen und deutsch-slowakischen Historikerkommission, die sich dem Ereignis in vergleichender Perspektive zuwendet. Dabei erfolgt erwartungsgemäß keine Verkürzung auf das Jahr 1989, sondern eher der Versuch einer strukturellen Einordnung und Bewertung. So setzt sich Christoph Boyer gewohnt fundiert mit dem Systemwandel bzw. -zusammenbruch und seiner Vorgeschichte auseinander, der entweder mit der sozioökonomischen Krise in den späten 1980ern oder mit systemischen Defiziten hierarchisch-zentraladministrativer Politik-, Wirtschafts- und Gesellschaftssteuerung (eine Fehlkonstruktion ex tunc) erklärt wird. Dagegen betont Boyer die Notwendigkeit für einen Erklärungsrahmen, der Ereignisse und Strukturen, System und Akteure, länger- und kurzfristige Entwicklungen verbindet. Boyer erstellt vier Ebenen für eine Untersuchung: a) den Staatssozialismus als System mit seinen Kennzeichen (Primat der Politik; Dominanz staatlichen und quasi-staatlichen Eigentums; Moralisch-emotionale Stimulierung durch Anreize jenseits von Marktmechanismen; forcierte industrielle Wachstumspolitik); b) als endogene Faktoren die systemisch bedingten Konstruktionsmängel der zentraladministrativen Steuerung von Politik, Wirtschaft und Gesellschaft; c) als exogene Faktoren die neuen Bedingungskonstellationen ab Anfang der 1970er-Jahre (Übergang von fordistischer Industrie- zur Dienstleistungsgesellschaft, Globalisierung, Zielkonflikte zwischen unabdingbaren Modernisierungsinvestitionen und Belangen des Konsums), die gleichwohl eine Herausforderung auch für die demokratisch-keynesianisch-korporatistischen Wohlfahrtsstaaten darstellten. Erst die Berücksichtigung dieser endogenen und exogenen Aspekte erlaube eine Interpretation der Auslöser für den Zusammenbruch des Sozialismus, der sich in der DDR und ČSSR als Implosion, in Polen und Ungarn als Erosion vollzog. Man hat es, so das Fazit, nicht mit einer Krise des Sozialismus oder des Kapitalismus zu tun, sondern mit einem Umbruch in den rapide sich globalisierenden Industriegesellschaften insgesamt.

Ähnlich fundiert untersucht Michal Pullmann den Weg zur Revolution 1989, mit dem Regime enden, die schon in den Jahrzehnten zuvor delegitimiert worden waren. Seine Untersuchung gilt der gesellschaftlichen Kritik, die als Vorspiel zum Zusammenbruch des Kommunismus gelten darf. Mit zentralen politischen Leitkonzepten der unmittelbaren revolutionären Bewegung befasst sich James Krapf, der Gewaltfreiheit, Selbstorganisation, Demokratie, Fairness, Sozialismus, Menschlichkeit bzw. Humanität als ‚Ideale des tschechischen Novembers‘ nennt, die entsprechend auf einen revolutionären Idealismus schließen lassen, gewissermaßen als „Grundsätze einer neuen Religion mit einem neuen sakralen Mittelpunkt: die mobilisierende Gesellschaft selbst.“ (S. 106) Auf dieser Grundlage erfolgt eine kritische Auseinandersetzung mit und Widerlegung von Positionen westlicher Intellektueller (z. B. Jürgen Habermas), die oft von geringer Sachkenntnis getrübt den revolutionären Bewegungen in Ostmitteleuropa einen fast vollständigen Mangel an innovativen, zukunftsweisenden Ideen meinen unterstellen zu können. Dieses eigentlich ‚unpolitische‘ Agieren westlicher vor allem linker Intellektueller in Bezug auf das Jahr 1989, das bis heute nicht ausreichend aufgearbeitet ist, findet bemerkenswerterweise eine Fortsetzung im Schweigen zur aktuellen Ukraine-Krise, ein Schweigen gegenüber einem völkisch eingefärbten großrussischen Imperialismus.

Weitere Beiträge befassen sich mit Fragen bilateraler Beziehungen (Beiträge von Miroslav Kunštát und Tomáš Vilímek zu den deutsch-tschechoslowakischen Beziehungen, von Ondrej Pöss zur Rolle der Deutschen in der Slowakei) und mit der Rolle der intellektuellen ‚Dienstklassen‘ in der Krisenphase des Sozialismus (Beitrag von Dieter Segert und Vladimír Handl zu reformsozialistischen Ansätzen in der DDR und der ČSSR).

Susanne Schwarz befasst sich mit den Europabildern tschechoslowakischer und ostdeutscher Bürgerrechtler, die eine Verbindung von Konzepten der Demokratisierung mit der europäischen Integration offenbaren. Leider bleibt die Analyse für die tschechische Dissidenz auf gängige Texte von Milan Kundera und Václav Havel beschränkt, die umfangreiche Debatte um (Mittel-)Europa wird kaum reflektiert. Adam Hudek befasst sich mit historischem Denken als Gesamtheit der in einer Gesellschaft vorhandenen Informationen. Hierzu gehören die historische Erkenntnis, das historische Bewusstsein und das historische Wissen, wobei die Historiographie die Funktion als Korrektiv ausüben müsse – ein natürlich positivistischer Anspruch, der den Konstrukt-Charakter historischer Ansätze elegant ausblendet. Dennoch kann Hudek fundiert zeigen, wie die Formierung des historischen Bewusstseins in der Slowakei in Bezug auf das Jahr 1989 zwischen Vergessen der Ereignisse und Notwendigkeit der Aufarbeitung verläuft. Speziell für die Slowakei ist zudem über die Deutungen der Ereignisse von 1989 eine Integration in den nation-building-Prozess, also der unabhängigen Slowakei, zu erkennen.

Abgerundet durch weitere Beiträge (Beata Katrebova-Blehova zu den tschechoslowakisch-sowjetischen Beziehungen; Blanka Koffer zu den deutschen und tschechischen Ethnographen im Systemwechsel; Nicole Horáková-Hirschler und Vladimír J. Horák zur Sicht tschechischer Studierender aus Ostrava auf den Kommunismus) erhält man einen durchaus mit Gewinn zu lesenden Band, der das Jahr 1989 angemessen in den deutsch-tschechisch-slowakischen Kontext zu verorten weiß.

*Steffen Höhne*

Jakob EBNER: Duden – Österreichisches Deutsch. Eine Einführung von Jakob Ebner. Mannheim, Leipzig, Wien, Zürich (Dudenverlag) 2008, 49 Seiten.

Das vorliegende Buch beruht auf der Einsicht, dass die deutsche Sprache als pluri-zentrische konzeptualisiert und beschrieben werden kann. Sie hat im wesentlichen drei Standardvarietäten (in Deutschland, Österreich und der Schweiz), und zwar das deutsche, das österreichische und das schweizerische Standarddeutsch, wie dies bereits Ulrich Ammon 1995 konstatiert hat. Darüber hinaus weist die deutsche Sprache Besonderheiten in den Halbzentren Südtirol, Liechtenstein, Belgien und Luxemburg auf.

Die Publikation von Jakob Ebner bedeutet nun eine wichtige Bereicherung der sprachwissenschaftlichen Darstellungen zur österreichischen Standardvarietät. Sie vermittelt einen Eindruck von den zahlreichen spezifischen Ausprägungen, die das in Österreich gesprochene und geschriebene Standarddeutsch auszeichnen. Wie aus dem Vorwort (S. 3) hervorgeht, betreffen diese Unterschiede alle Teile des sprachlichen Systems. Sie finden sich auf der Ebene des Wortschatzes ebenso wie auf der Ebene der Grammatik oder der Aussprache. Es werden von Ebner die Einzelfragen aufgezählt, die im Buch einer Klärung zugeführt werden sollen: Was sind die Besonderheiten der deutschen Standardsprache in Österreich? Worin hebt sich das österreichische Deutsch vom ‚deutschländischen‘ Deutsch oder vom Schweizerdeutsch ab? Wie kommt es überhaupt zu solchen nationalen Unterschieden und wie sind diese letztlich zu bewerten?

Das Buch ist nicht als klassisches Wörterbuch konzipiert (hierzu s. die 4. Auflage des Wörterbuchs des österreichischen Deutsch *Wie sagt man in Österreich* von Jakob Ebner), sondern enthält neben einer Austriazismensammlung auch wichtige Kapitel über österreichische Sprachlandschaften, Österreichisches Deutsch – Geschichte und Politik, das Verhältnis zu Deutschland und der Schweiz, Österreichisches Deutsch im Ausland, die Sprachsituation in Österreich etc.

Alle Kapitel sind sehr übersichtlich nach der gleichen Struktur angelegt. Einem Vorwort folgt eine kurze, überzeugende Grundorientierung, in der zuerst

die Begrifflichkeit festgelegt wird. Besonders nützlich für den Leser ist das Kapitel *Sprachgebiet und Staatsgebiet*, aus dem ersichtlich wird, dass in Bezug auf die räumliche Verbreitung keine Homogenität für den österreichischen Wortschatz gegeben ist. Demnach decken sich das Geltungsgebiet des österreichischen Deutsch und das österreichische Staatsgebiet nicht unbedingt. Aus historischen Gründen gelten viele österreichische Merkmale des Deutschen auch in benachbarten Gebieten, die politisch nicht zu Österreich gehören: in Südtirol, in Bayern, in ganz Süddeutschland oder in der Schweiz. Damit hängt wohl das Kapitel *Wie entstehen Austriazismen?* zusammen, in dem von der Prämisse ausgegangen wird, dass in räumlicher Hinsicht Österreich eine ganze Reihe von Räumlichkeitsmustern aufweist. Der größte Teil Österreichs gehört zum bairischen Raum. Im räumlichen Anschluss an das bairische Dialektgebiet Bayerns sind es acht der neun Bundesländer: Oberösterreich, Niederösterreich mit Wien, das Burgenland, die Steiermark, Kärnten, Salzburg und Tirol, wobei letzteres in seinem Nordwesten auch schon alemannische Dialekte kennt. Als südbairische Dialekte betrachtet man die Mundarten der Länder Tirol, Kärnten und Steiermark, dazu des Salzburger Lungaus. Alemannische Dialekte spricht man im gesamten Bundesland Vorarlberg und im Nordwesten des Landes Tirol. Insofern betont Ebner, dass nationale Varianten aus verschiedenen sprachlichen Ursachen resultieren (S. 14f.): 1. Varianten aufgrund des Dialektraumes (Bairisch, Alemannisch, Wienerisch), 2. Varianten aufgrund der gesamtberdeutschen (süddeutschen, österreichischen, schweizerischen) Entwicklung, 3. Entwicklungen der gesamtdeutschen Standardsprache wurden in Österreich nicht mitvollzogen (es handelt sich also nicht um bewusste Neuprägungen, vielmehr blieben ältere Varianten, die in Deutschland verschwunden sind, in Österreich in der Standardsprache erhalten, z. B. *Jänner* etc.), 4. Die staatliche Verwaltung schafft neue Varianten wie etwa österr. *Schularbeit* vs. dt. *Klassenarbeit* etc.

Eine hervorragende Ergänzung stellt das Kapitel *Fremdworteinflüsse* dar, in dem Ebner die nachbarsprachlichen Bezüge behandelt, worunter die Einflüsse des Italienischen, Französischen, Lateinischen, Englischen, Slowenischen, Tschechischen, Slowakischen und Ungarischen eine besondere Rolle spielen.

Ein wichtiger Punkt in der Diskussion ist auch die Frage nach der Sprachpolitik in der Europäischen Union (s. *Österreichisches Deutsch im Ausland*). So hat man sich im multilingualen Umfeld der Europäischen Union vor allem in der Mitte der 1990er Jahre die Frage gestellt, welche Position die Austriazismen nach dem Beitritt Österreichs zur EU einnehmen würden. Es ist festzuhalten, dass die Frage der österreichischen Besonderheiten bereits bei den EU-Beitrittsverhandlungen eine gewisse Rolle gespielt hat, vor allem vor der EU-Abstimmung im Jahre 1994. Konkretes Resultat der sprachpolitischen Auseinandersetzungen rund um den österreichischen EU-Beitritt war das sogenannte Protokoll Nr. 10, Teil des österreichischen Beitrittsantrags, in dem 23 spezifisch österreichische

Ausdrücke aus dem Bereich des Lebensmittelrechts explizit als den bundesdeutschen Bezeichnungen gleichberechtigt EU-primärrechtlich verankert wurden. Nach Ebner wird die Liste von 23 Lebensmittelbezeichnungen mit Recht wegen der fehlenden sprachwissenschaftlichen Basis und als fachlich unzulänglich kritisiert. Sie habe – so Ebner – eher symbolischen als wirklich praktischen Wert.

Zu einem Zentralthema der sprachwissenschaftlichen sowie soziolinguistischen Studien entwickelte sich – wie dies von Ebner kurz angesprochen wird – die Diskussion um die tatsächliche Verbreitung und Akzeptanz von plurizentrischen Grundprinzipien und um das Prestige des österreichischen Deutsch in der europäischen Auslandsgermanistik (RANSMAYR 2006). Damit hängt nicht zuletzt die Stellung des österreichischen Deutsch in der Unterrichtspraxis sowie die Umsetzung des plurizentrischen Konzepts in den DaF-Lehrwerken zusammen.

Der zweite Teil der Arbeit, auf den die theoretischen Ausführungen des ersten Teils letztlich zielen, enthält eine Vielzahl lexikalischer Austriazismen, und zwar eine Liste einiger wichtiger Beispiele aus ausgewählten Bereichen des österreichischen Wortschatzes. In den folgenden Abschnitten werden die Wortbildung, Rechtschreibung, Phraseologie Aussprache, Betonung und Grammatik behandelt. Positiv hervorzuheben ist dabei das umfangreiche und sehr sorgfältig ausgewählte Beispielmateriale, das der Autor für seine Darstellung verwendet. Das umfangreiche Literaturverzeichnis schließlich regt den interessierten Leser zu vertiefender und weiterführender Lektüre an.

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass die Publikation von Jakob Ebner einen wertvollen Überblick über die theoretischen Grundlagen und praktischen Konsequenzen bzw. spezifischen Ausprägungen des österreichischen Deutsch gibt und damit den Bedürfnissen der Adressaten – insbesondere den Bedürfnissen der Studierenden der Germanistik sowie der Lehrer und Lehrerinnen, die Deutsch als Fremdsprache unterrichten – entspricht und folglich wärmstens empfohlen werden kann. Außerdem kann dieses Buch in- und ausländischen Germanisten und Deutschlehrern zur Weiterbildung auf einem wesentlichen Teilgebiet der deutschen Sprache der Gegenwart dienen.

## Literatur

AMMON, Ulrich (1995): *Die deutsche Sprache in Deutschland, Österreich und der Schweiz; Das Problem der nationalen Varietäten*. Berlin, New York: de Gruyter.

EBNER, Jakob (\*2009): *Wie sagt man in Österreich? Wörterbuch des österreichischen Deutsch*. Mannheim, Leipzig, Wien, Zürich: Duden.

RANSMAYR, Jutta (2006): *Der Status des Österreichischen Deutsch an nicht-deutschsprachigen Universitäten. Eine empirische Untersuchung*. Frankfurt/M. u. a.: Lang.

Dalibor Zeman



Monika ROSENHAMMER, Alois DICKLBERGER, Daniel NÜTZEL: Atlas der deutschen Mundarten in Tschechien. Lautlehre 1: Kurzvokale (= Atlas der deutschen Mundarten in Tschechien. Bd. II. Hrsg. von Armin R. Bachmann, Albrecht Greule, Mojmír Muzikant und Hermann Scheuringer). Tübingen (Francke), 355 Seiten.

Marek HALO, Richard ROTHENHAGEN: Atlas der deutschen Mundarten in Tschechien. Lexik 1: Pflanzen und Tiere (= Atlas der deutschen Mundarten in Tschechien. Bd. VI. Hrsg. von Armin R. Bachmann, Albrecht Greule, Mojmír Muzikant und Hermann Scheuringer). Tübingen (Francke), 235 Seiten.

Mit Band II und VI des *Atlas der deutschen Mundarten in Tschechien* (ADT) werden nach nahezu zwanzigjähriger Arbeit die beiden ersten Bände des wohl umfangreichsten geisteswissenschaftlichen Forschungsprojekts der Universität Regensburg der Öffentlichkeit vorgelegt.<sup>1</sup> Nach einem unvollendeten Vorhaben der Zwischenkriegszeit und neben einem aktuell noch laufenden Publikationsunternehmen stellt es den dritten akademischen Versuch dar, eine umfassende Bestandsaufnahme und Beschreibung der deutschen Mundarten in den böhmischen Ländern durchzuführen. Da innerhalb des nächsten Jahrzehnts mit dem Ableben der letzten Gewährspersonen des vor 1945 auf dem Gebiet der heutigen Tschechischen Republik gesprochenen autochthonen Deutsch zu rechnen ist, ist dieses ambitionierte Ziel gerade noch rechtzeitig in die Tat umgesetzt worden, und dies – wie die beiden Teilpublikationen demonstrieren – mit anprechtenden Ergebnissen.

Bei den erwähnten Vorläuferprojekten handelte es sich zunächst um die von Ernst Schwarz und Erich Gierach 1930-1945 in Prag zusammengetragene Wortmaterialsammlung des *Sudetendeutschen Mundartwörterbuchs*, die aber – abgesehen von Schwarz (1935) – unveröffentlicht blieb, seit dem Zweiten Weltkrieg als verschollen galt (BREMER/HOFFMANN 1983: 220) und erst 2012 unvollständig an der Karls-Universität Prag wiederentdeckt wurde. Unter neuen Voraussetzungen an das 1945 abgebrochene Projekt anknüpfend, nahm 1957 das *Sudetendeutsche Wörterbuch* (SdWb) als Arbeitsstelle des Collegium Carolinum (CC) München seine Arbeit an der Universität Gießen auf. Bis 1968 wurde eine Fragelistenaktion unter Gewährsleuten in Deutschland durchgeführt; 1988 erschien der erste von

1 Es wurde als internationales Gemeinschaftsprojekt von Wissenschaftlern, Hochschulen und Förderinstitutionen in Deutschland, Österreich und der Tschechischen Republik umgesetzt: Das bundesdeutsche, von der *Deutschen Forschungsgemeinschaft* (DFG) geförderte Teilprojekt (Anteil: 50 %) war an der Universität Regensburg angesiedelt, die zugleich als Projektzentrale fungierte. Hierhin wechselte 2010 auch das zunächst an der Universität Wien bearbeitete österreichische Teilunternehmen (17 %), das vom *Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung* (FWF) finanziert wurde. Der tschechische, von der *Grantová agentura České republiky* (GA ČR) getragene Projektteil (33 %) wurde an der Masaryk-Universität Brunn/Brno durchgeführt (BACHMANN 2011; SCHEURINGER 2014).



bisher fünf Bänden (SDW 1988-2011); 2017 soll die Publikation zum Abschluss kommen (CC 2014).

Die Unterschiede des ADT zum SdWb liegen auf der Hand. Abgesehen von der formalen Andersartigkeit dialektologischer Datenpräsentation in kartographischen Werken und in Wörterbüchern ist bereits der Projekttitel *ADT* programmatisch in seinem Blick auf die deutsche Mundartlandschaft Böhmens, Mährens und Schlesiens: Er verzichtet auf den politischen Verständigungsbegriff ‚sudetendeutsch‘, der in Böhmen im Geiste kollektiver Abgrenzung von den tschechischen Landsleuten geprägt wurde, und wird damit der sprachlich-kulturellen Vielfalt, ja: Heterogenität der ehemals deutsch besiedelten Randareale und Sprachinseln der böhmischen Länder gerecht. Auch der Erhebungsgegenstand und seine Bearbeitung konfrontieren ADT- und SdWb-Benutzer mit zwei unterschiedlich gearteten Quellenkorpora und den zu ihrer Auswertung angewandten Methoden: Im Falle des SdWb ergaben sich die lemmatisierten Wortnachweise nicht nur aus 120 Fragelisten, die von 650 Gewährsleuten ausgefüllt wurden, sondern auch aus dialektalem bzw. dialektologischem Schrifttum, aus Heimatliteratur und freien Einsendungen (BREMER/HOFFMANN 1983: 220; CC 2014), mithin aus verhältnismäßig heterogenem Sprachmaterial. Die ausschließlich auf indirekter Enquête (ingesandten Fragebogen-Listen) basierende Erhebungsmethode führt zwangsläufig zu Abstrichen bei der Präzision der Transkription; denn die Fähigkeit linguistischer Laien, gesprochene Sprache phonetisch adäquat zu verschriftlichen, ist beschränkt; zugleich hat der Explorator keine Gelegenheit der Nachfrage. Das SdWb-Korpus wurde somit zwar in zeitlicher Nähe zum Stichjahr 1945 erhoben; die Gewährsleute lebten allerdings z. T. bereits über zwei Jahrzehnte in der Bundesrepublik; eine Einflussmöglichkeit der Dialekte ihrer neuen Wohngebiete oder der deutschen Standardsprache auf die eingereichten Sprachproben war somit grundsätzlich gegeben. Nicht zuletzt erfasst das SdWb neben den für die böhmischen Länder relevanten Dialekt-Großlandschaften auch alle dort gesprochenen diastratischen Varietäten des Deutschen, namentlich Umgangssprachen sowie Soziolate wie etwa Imker-, Jäger- und Soldatensprache (BREMER/HOFFMANN 1983: 220; CC 2014); im strengen Sinne stellt es somit kein Mundart-, sondern vielmehr ein Varietäten-Wörterbuch dar.

Die Vorzüge des ADT demgegenüber sind offensichtlich: Sein Material stützt sich – bei wenigen Ausnahmen<sup>2</sup> – ausschließlich auf dialektologische Befragungen von Vertretern der nach 1945 ‚nicht‘ ausgesiedelten und in ihren alten Lebensräumen verbliebenen deutschsprachigen Bevölkerung der Tschechoslowakei bzw. Tschechiens. Ihre sprachliche ‚Isolation‘ während des Kalten Krieges minimierte die Einflüsse der deutschen Standardsprache oder fremder Dialekträume

---

2 In sieben Fällen, in welchen als wichtig betrachtete Planquadrate (z. B. in Sprachinsellagen) nicht durch in Tschechien lebende Sprecher abgedeckt werden konnten, wurden auch Auslandserhebungen durchgeführt.

auf ihr primärsprachliches Deutsch weitestgehend. Die Erhebungen erfolgten mittels direkter (mündlicher) Enquête vor Ort, wurden von den Exploratoren unmittelbar in Fragebüchern notiert und zugleich auf Tonträger aufgezeichnet. Die gegenüber dem SdWb insofern erhöhte Authentizität des Transkribierten ist nur insofern einzuschränken, dass sich bei manchen Gewährspersonen durch jahrzehntelange Nicht-Benutzung ihrer Erstsprache Deutsch u. U. Spracherosion oder verstärkte Einflüsse des Tschechischen gegenüber dem Sprachstand von vor 1945 bemerkbar machen könnten. Insgesamt basiert der ADT aber zweifelsfrei auf einem wesentlich homogeneren Korpus mit vergleichbareren Daten als das SdWb – auch durch die explizite Beschränkung auf diatopische Varietäten des Deutschen.

Wie eingangs bereits festgestellt, ist es das vorrangige Ziel des ADT, die Mundarten der ehemaligen geschlossenen deutschen Siedlungsgebiete Böhmens, Mährens und Schlesiens, wie sie durch ihre letzten Sprecher bis 2011 noch erfassbar waren, zu erheben und (kartographisch) zu beschreiben. Er berücksichtigt dabei auch sprachenkontaktbedingte tschechische Einflüsse im regionalen Deutsch und dokumentiert damit auch die lange sprachliche Koexistenz von Deutschen und Tschechen in den böhmischen Ländern. In der Tradition der so genannten ‚oberdeutschen Kleinraumatlanten‘ und gestützt auf die Fragebuch-Modelle des *Bayerischen Sprachatlas* (BSA) und des *Sprachatlas von Oberösterreich* (SAO) konnten so von der ersten Aufnahme 1991 (Oberplan/Horní Planá) an über den Beginn systematischer Erhebungen ab 2001 bis zur letzten Exploration 2011 (Hotzenplotz/Osoblaha) in über 600 Planquadraten à 50 m<sup>2</sup> insgesamt 480 Ortserhebungen (z. T. auch mit mehreren Probanden pro Planquadrat) durchgeführt werden. Hierdurch ergab sich ein flächendeckendes, nur vereinzelt Lücken aufweisendes Ortsnetz. Dabei fand in etwa jedem vierten Erhebungs-ort ein Vollfragebogen mit 9260 Fragen zu Laut- und Formenlehre, Wortschatz, Wortbildung und Satzbau Verwendung, in allen sonstigen Orten ein 865 Fragen umfassender Kurzfragebogen (BACHMANN 2011: 41).

Beurteilt man die beiden vorgelegten ADT-Bände im Detail, so sticht sofort ihre benutzerfreundliche Anlage und überzeugende Gliederungslogik ins Auge, die auch einem dialektologischen Laien den Zugang zu ihren Daten erschließt. In kleinen Abweichungen machen sich dabei die persönliche Handschrift des jeweiligen Autorenkollektivs sowie die jeweilige Eigenart der zwei untersuchten sprachlichen Teilbereiche ‚Vokalismus‘ und ‚Lexik‘ bemerkbar:

Band II stellt die Entwicklung der mittelhochdeutschen Kurzvokale in den betrachteten Dialektarealen in den Mittelpunkt. Die übersichtlich strukturierte Einleitung legt zunächst (1.) die Zuständigkeit der Kartenbearbeiter für die jeweiligen erhobenen Kurzvokale fest. Danach werden konzise (2.) die methodischen Grundsätze der Erhebung, (3.) die Richtlinien der Kartierung und die für die Erhebungsorte vergebenen Symbole sowie die allen ADT-Bänden gemeinsamen

Kommentarzeichen erläutert. Maßgeblich für die Prinzipien der Symbolvergabe sind dabei v. a. Leserfreundlichkeit und Verstehbarkeit: So werden z. B. innerhalb eines thematischen Kapitels identische Vokallautungen (z. B. Kurzvokal *a*) auch mit den gleichen Symbolen wiedergegeben, so dass sich der Benutzer nicht bei jeder Karte mit einer neuen Symbolik vertraut machen muss. Dem visuellen Erfassen der kartographierten Ortspunkte kommt entgegen, dass die häufiger auftretenden Monophthonge durch unauffälligere Strichsymbole, die seltener vorkommenden Diphthonge hingegen durch auffälligere Flächensymbole repräsentiert werden. Zur höchstmöglichen Lautungsdifferenzierung innerhalb der Kurzvokal-Grundtypen werden schließlich noch Zusatzzeichen angeführt, die u. a. Länge, Rundungsgrad, Nasalisierung oder Velarisierung eines Vokals anzeigen und sich ggf. in den Karten bei den betreffenden Ortssymbolen finden. Auch über die Anlage der drei Kartentypen (‘einfach‘, ‘mit Zusatzinformation‘ und ‘komplex‘, d. h. Abbildung zweier erfragter Wörter), die der Band reproduziert, wird der Benutzer in Kenntnis gesetzt. Danach erfolgen (4.) Hinweise zu den Legenden, die allen Karten beigeordnet sind, im Detail zum Farbkonzept und zur Anordnung der Vokallautungen, die sich konsequent am Vokaltrapez (vorne geschlossen – offen – hinten geschlossen) orientiert. Den (5.) folgenden Erläuterungen zur Funktion der Kartenkommentare schließt sich (6.) eine Erklärung der für den ADT verwendeten Lautschrift *adetes* an, bevor (7.) die Kürzel der Exploratoren, (8.) Abkürzungen und Interpunktion aufgeschlüsselt werden sowie (9.) die in den Kommentaren zitierte Literatur aufgelistet wird. An dieser Stelle setzt der 160 Groß- (Maßstab 1 : 750.000) und Kleinkarten (1 : 1.500.000) umfassende Hauptteil des Bandes ein; er gliedert sich nach der Folge *a – a*-Umlaut – germanisches *ë – i – o – ö – u/ü*. Im Anhang werden abschließend alle Erhebungsorte des ADT verzeichnet.

Band VI bietet dem Benutzer die erste umfassende Darstellung der Teilgebiete ‚Pflanzen‘ und ‚Tiere‘ innerhalb der deutschen Mundart-Lexik Tschechiens und behält dabei sowohl deren Verwandtschaft zu anderen deutschen Dialekten als auch zu Nachbarsprachen, v. a. zum Tschechischen, im Auge. Hier weist die Einleitung andere Schwerpunkte auf, die jedoch genauso wohl durchdacht sind wie diejenigen von Band II: In einem ersten Abschnitt werden neben Informationen zu den Exploratoren ausführliche Anmerkungen zur sprachlichen Situation der Gewährspersonen und zu ihrem Deutsch im Allgemeinen gemacht. Anders als in Band II schließt sich dann die Beschreibung der Ziele an, welche die Autoren neben den allgemeinen ADT-Intentionen verfolgten: Demnach sei die vorliegende kartographische Darstellung besonders durch den Gedanken an ihre Benutzergruppe bestimmt gewesen,

die noch lebenden Sprecher dieser Mundarten (MA) bzw. [...] diejenigen, die von ihnen abstammen und sich dafür interessieren, wie z. B. ihre Eltern oder Großeltern gesprochen oder bestimmte Dinge bezeichnet haben. Auch für die jüngere und junge Generation auf beiden Sei-

ten der Grenze könnte es interessant sein zu sehen, welches jahrhundertelange Nebeneinander vor dem II. Weltkrieg zwischen der deutschen und tschechischen Volksgruppe bestand und wie sich das sprachlich abgefärbt hat (HALO/ROTHENHAGEN 2014: 10).

Abschnitte zu den Grundsätzen der Einrichtung von Karten und Kommentaren schließen sich an. Auch hier kommt der Lesbarkeit zugute, dass man sich bei der Einfärbung verwendeter Symbole auf ein durchgängiges Prinzip festgelegt hat: Blau wird als Grundfarbe dem Hauptlemma bzw. der vorherrschenden Variante vorbehalten, Rot Entlehnungen aus dem Tschechischen. Abweichungen hiervon kommen nur in begründeten Einzelfällen vor.<sup>3</sup> Wie in Band II folgen Erläuterungen zur Lautschrift *adetes*, die Aufschlüsselung von Abkürzungen sowie ein Verzeichnis der verwendeten Literatur. Im Kartenteil, der in die Hauptkapitel *Pflanzen* und *Tiere* und in weitere Unterkapitel unterteilt ist, kommen 64 von 199 dargestellten Begriffen – fast ein Drittel – ohne Karte aus, da sich das erfragte Stichwort im Untersuchungsgebiet als konkurrenzlos erwies. Zu begrüßen ist, dass Band VI mit seinem Schlusswort einen Überblick über generelle Tendenzen gibt, die von den Autoren bei der Darstellung der Mundart-Lexik beobachtet werden konnten. Eine solche Zusammenfassung hätte man sich auch in Band II gewünscht. Band VI schließt ebenfalls mit einem Verzeichnis der Erhebungsorte und ergänzt zudem eine Liste aller aufgeführten lexikalischen Varianten.

Von besonderem wissenschaftlichen Erkenntniswert erweisen sich die Kartenkommentare beider Bände: In ihnen wird das kartographisch Visualisierte in einem beigeordneten Textteil bis ins kleinste Detail erläutert. In Band II geht jeder Kommentar zunächst auf fehlendes bzw. nicht erfragtes Wortmaterial ein. Danach werden die Lautverhältnisse der einzelnen ausgemachten Dialekt-räume beschrieben und Zuordnungen zu den mittel- bzw. nordbairischen, ostfränkischen oder ostmitteldeutschen Mundarten getroffen. Hier erfolgen auch Anmerkungen zum Verlauf von Isoglossen. Abschließend werden Informationen angeführt, die nicht unmittelbar mit den lautlichen Aspekten des jeweiligen Kurzvokals zu tun haben, etwa Fälle von Selbstkorrektur der Gewährsperson oder Fälle von Nachfragen, Suggestion oder Extorsion durch den Explorator. Band VI variiert dieses schlüssige Prozedere nur leicht: Nach Vorbemerkungen zur Wahl des Lemmas werden zunächst alle lexikalischen Varianten zum betrachteten Stichwort, danach die zugehörigen Lautvarianten aufgelistet. Es schließt sich die ausführliche Erörterung der räumlichen Verteilung und die Zuordnung zu den relevanten Dialekträumen an; ggf. wird auf Entlehnungen aus dem Tschechischen eingegangen. Kommentare zur Erhebungssituation bilden auch hier den Abschluss.

Um ihre Ergebnisse auch tschechischen Benutzerkreisen zugänglich zu machen, geben die Autoren beider ADT-Bände bestimmte Textteile auch in tsche-

3 S. hierzu in Band VI z. B. Karte 41 (,Heidelbeere'), in der die Farbgebung an das jeweilige Bestimmungswort in den Varianten ,Blaubeere' und ,Schwarzbeere' angepasst wurde.

chischen Zusammenfassungen (*sbrnutí*) wieder. Band VI übertrifft in dieser Hinsicht Band II deutlich und versieht nicht nur die Einleitung, sondern alle 199 Kartenkommentare mit einem entsprechenden Resümee. Diese durchgehend zweisprachige Anlage der gegenüber Band II ohnehin umfangreicheren Kommentare trägt allerdings zu einer heterogenen Optik bei: Denn aus Mangel an Platz müssen längere Ausführungen zu einer Karte häufig unter oder neben anderen Karten fortgeführt werden. Wiederholt finden sich auf einzelnen Seiten bis zu vier<sup>4</sup> solcher Fortsetzungen; fallweise erreicht ein Kartenkommentar erst nach vielen Folgekarten sein Ende;<sup>5</sup> und im Extremfall stößt man auf Seiten, auf welchen eine Kleinkarte mit zugehörigem Kommentar, ein Kommentar ohne Karte und die Fortsetzung eines früheren Kartenkommentars nebeneinander stehen.<sup>6</sup> Dies verleiht dem graphischen Erscheinungsbild von Band VI streckenweise einen etwas collageartigen Charakter, der die bis hierher konstatierte klare Struktur und große Leserfreundlichkeit etwas (wenn auch nicht entscheidend) beeinträchtigt.

Dessen ungeachtet kann der Benutzer beim Studium der präzisen Karten beider ADT-Bände unschwer folgende Grundtendenzen der erfassten Dialektareale erkennen:

- Entlehnungen aus dem Tschechischen manifestieren sich ausschließlich im lexikalischen Bereich; in Mähren, v. a. in Sprachinsel-Mundarten tauchen sie häufiger als in anderen Gebieten auf;<sup>7</sup> im phonetischen Bereich finden sie dagegen keinen Niederschlag.
- Die diatopische Sprachlandschaft der böhmischen Länder erweist sich als erstaunlich kleinräumig und variantenreich, sowohl in Bezug auf den Wortschatz als auch auf dessen lautliche Gestalt.<sup>8</sup>
- Die erstmalige Fixierung wichtiger Isoglossen durch den ADT deckt auf, dass die untersuchten Mundartareale durch viele Übergangsbereiche, in wel-

4 S. z. B. Bd. VI, S. 76, wo die Einträge 40-43 („Brombeere“, „Heidelbeere“, „Himbeere“ und „Preiselbeere“) fortgesetzt, und Band VI, S. 197, wo die Kommentare 162-165 („Mücke“, „Bremse“, „Heuschrecke“ und „Ohrwurm“) zu Ende geführt werden.

5 S. z. B. Bd. VI, S. 58f. den Kommentar zu Karte 41 („Heidelbeere“), der erst 17 Seiten später fortgesetzt und abgeschlossen wird.

6 S. z. B. Bd. VI, S. 200, wo neben Karte und Kommentar 167 („Spinne“) auch der (nicht kartierte) Kommentar zu 168 („Floh“) und die Fortsetzung des Kommentars 166 („Ameise“) reproduziert werden.

7 S. hierzu z. B. in Bd. VI die Variante „Jassan“ (tsch. *jasan*) in Karte 15 („Esche“), die Variante „Fiala“ (tsch. *fiala/fialka*) in Karte 64 („Veilchen“) und die Variante „Bieck“ (tsch. *byk*) in Karte 89 („Stier“).

8 S. hierzu in Bd. II z. B. Karte 23 („Zahn“) mit 23, Karte 46 („Wägen“) mit 24 und Karte 138 („Öl“) mit 21 Lautungsvarianten, ferner in Bd. VI z. B. Karte 60 („Löwenzahn“) mit 84, Karte 125 („Pferdeäpfel“) mit 39 und Karte 164 („Heuschrecke“) mit 46 Varianten.

chen ein Nebeneinander verschiedener Varianten herrscht, geprägt waren.<sup>9</sup> Häufig ergeben sich überraschende Abweichungen von den ‚klassischen‘ Isoglossen, die den oberdeutschen üblicherweise vom mitteldeutschen Dialekt-  
raum trennen.<sup>10</sup>

Eine kritische Betrachtung erfordert abschließend der Belegort Prag, der sich auf den Großkarten des ADT erstmals in einem Werk dialektologischer Datenpräsentation findet. Die Dialektologie hat mit gutem Grund bisher davon abgesehen, die deutsche Sprachgemeinschaft Prags in die Mundartlandschaft des Deutschen einzuordnen: Die analytischen Schwierigkeiten, die Stadtsprachen aufgrund komplexer sozialer Lebensstrukturen und Migrationsbewegungen oft eigen sind, ihre „systemwidrige Vielfalt“ (LÖFFLER 1993: 702) sind durch das traditionelle diatopische Erklärungskonzept der Dialektologie nur schwer erfassbar (HOFER 2002: 2, 6).<sup>11</sup> Armin Bachman, der die betreffende Erhebung 2011 in München bei drei Prager Deutschen durchgeführt hat, bezeichnet das Ergebnis, das er mit dem (bisher nicht einheitlich definierten) Terminus ‚Prager Deutsch‘ benennt, explizit als „Form des Standarddeutschen“; diese werde „heute noch von den letzten verbliebenen Deutschen in Tschechien verwendet, wenn sie nicht Mundart oder mundartlich gefärbtes Deutsch sprechen.“ Man könne sie „deshalb durchaus ‚Tschechisches Standarddeutsch‘ nennen. Es handelt sich also um eine Variante des Standarddeutschen“ (BACHMANN 2013: 12). An anderer Stelle identifiziert er in dem erhobenen Material „die überregionale und gemeinsame Sprache eines großen Teils der verbliebenen deutschen Minderheit in Tschechien“ (2013: 18). Abgesehen von der Problematik, eine angeblich in ganz Böhmen, Mähren und Schlesien verbreitete Varietät des Deutschen als ‚Prager Deutsch‘ zu deklarieren, und ohne auf die „sehr gering[-en]“ Unterschiede „zum neutralen Standarddeutschen“ (2013: 11) genauer eingehen

9 S. hierzu z. B. in Bd. VI Karte 72 (‚Bohne‘), auf der für Böhmen keine klare Abgrenzung der Verwendung von ‚Bohne‘ und ‚Fasole‘ vorgenommen werden kann. Ähnliches gilt bezüglich der Verteilung von ‚Rotkraut‘ und ‚Blaukraut‘ (Karte 80).

10 S. hierzu z. B. in Bd. VI Karte 3, in der die österreichische Variante ‚Kukuruz‘ den mitteldeutsch gebräuchlichen ‚Mais‘ und damit die entsprechende Isoglosse bis in den äußersten Norden der böhmischen Länder zurückdrängt. Karte 123 zeichnet ein umgekehrtes Bild: Hier dehnt sich das Einzugsgebiet der mitteldeutschen Variante ‚Pferd‘ auf das bisher als oberdeutsch eingestufte Westböhmen aus und verdrängt hier die im oberdeutschen Raum übliche Variante ‚Ross‘ vollständig.

11 So wird Prag auch im SdWb unter den Ortsangaben der Lemmata nicht verzeichnet. Und nicht nur auf den Karten von Kranzmayers (1956) *Historischer Lautgeographie des gesamt-bairischen Dialektraumes*, in der das ‚Prager Deutsch‘ durchaus Erwähnung findet, bleibt Prag ein ‚weißer Fleck‘. Bereits Binder (1996: 186f.) machte evident, dass bei Prag nicht von einer deutschen Sprachinsel im linguistischen Sinne die Rede sein kann. Vielmehr lebte die im tschechisch dominierten Stadtraum zerstreute deutsche Minderheit Prags (1921: ca. 5 % der städtischen Population) in einer „sprachliche[-n] Diaspora.“

zu können, die Bachmann in einem Aufsatz detailliert beschreibt, stellt sich die grundsätzliche Frage, warum hier eine Standardform des Deutschen in ein explizit als Mundart-Atlas deklariertes dialektgeographisches Werk aufgenommen wurde. Auch konnte in der Forschung anhand fehlerlinguistischer Indizien bereits der Nachweis erbracht werden, dass noch in den 1920er-Jahren selbst in der Prager deutschen bürgerlichen Bildungsschicht eine mundartliche Varietät mit dezidiert ostmittelbairischer Färbung verbreitet war (Blahak 2008), die auch 20 Jahre später noch lebendig gewesen sein dürfte.<sup>12</sup>

Doch tut diese Inkonsequenz, die u. U. einer durchaus nachvollziehbaren Begeisterung des Explorators geschuldet ist, zum womöglich ersten und letzten Mal eine dialektologische Befragung Prager Deutschsprecher durchführen zu können, dem kaum hoch genug einzuschätzenden wissenschaftlichen Wert des ADT keinen Abbruch. Schon vor dem Abschluss seiner Edition weisen ihn die beiden vorgelegten Bände als präzise durchdachtes, wissenschaftlich fundiertes, übersichtlich dargestelltes und in seiner Detailgenauigkeit gleichzeitig oft erstaunliches kartographisches Standard-Nachschlagewerk zu den – bald als ‚historisch‘ zu bezeichnenden – diatopischen Varietäten des Deutschen in Tschechien aus, das in seiner Stringenz wohl kaum übertroffen werden kann. Insbesondere für die deutsche Dialektologie wird der ADT künftig als wertvolle Grundlage zur Erforschung der an ihr Untersuchungsgebiet angrenzenden deutschen Dialekte fungieren, die gewissermaßen zeitversetzt ältere Zustände der Mundarten im heutigen deutschen Sprachraum repräsentieren. Trotz seines gewaltigen Umfangs von voraussichtlich ca. 2230 Seiten und 900 Karten, der ihn wohl in erster Linie für eine Benutzung in Archiven, Lesesälen und Bibliotheken prädestiniert, ist der ADT nicht nur professionellen Linguisten, sondern auch interessierten Laien uneingeschränkt als Informationsquelle wie auch zur Lektüre zu empfehlen. Dem Erscheinen der noch ausstehenden fünf Bände<sup>13</sup> darf man mit Vorfreude entgegensehen.

## Literatur

BACHMANN, Armin (2011): Zwischen Eger, Donau, Dunajetz und Theiß. Die aktuelle Forschungsarbeit der Regensburger Deutschen Sprachwissenschaft in der ehemaligen Tschechoslowakischen Republik. – In: Hofmann-Käs, Bettina (Hg.), 28. *Bericht über das Sudetendeutsche Wörterbuch (Arbeitsjahre 2003 bis 2010)*. München: Collegium Carolinum, 41-44.

12 Detailliert beschrieben wird diese diatopische Substandardvarietät des Deutschen in Prag anhand des Modell-Sprechers bzw. -Schreibers Franz Kafka in Blahak (2015).

13 Diese sind: Bd. 1. *Einführung*, von Armin Bachmann; Bd. 3. *Lautlehre 2: Langvokale und Diphthonge*, von Monika Wese; Bd. 4. *Lautlehre 3: Konsonanten*, von Katrin Simet; Bd. 5. *Morphologie und Syntax*, von Astrid Christl-Sorcan; Bd. 7. *Lexik 2: Der Mensch und seine Umgebung*, von Marek Halo und Richard Rothenhagen.



- BACHMANN, Armin (2013): Das gesprochene Prager Deutsch in seiner letzten Phase. – In: Ference, Anja Edith/Spáčilová, Libuše (Hgg.), *Deutsch als Sprache der (Geistes)Wissenschaften. Linguistik. Akten der Olmützer Tagung des Germanistenverbandes der Tschechischen Republik, 17.-18. Mai 2012, Kunstzentrum der Palacký-Universität Olomouc*. Brno: Germanistenverband der Tschechischen Republik/Philosophische Fakultät der Palacký-Universität Olomouc, 11-19.
- BINDER, Hartmut (1996): Entlarvung einer Chimäre: Die deutsche Sprachinsel Prag. – In: Godé, Maurice/Le Rider, Jacques/Mayer, Françoise (Hgg.), *Allemands, Juifs et Tchèques à Prague de 1890 à 1924/Deutsche, Juden und Tschechen in Prag 1890-1924* (= Bibliothèque d'Études Germaniques et Centre-Européennes 1). Montpellier: Université Paul-Valéry, 183-209.
- BLAHAK, Boris (2008): Zum Erscheinungsbild von Franz Kafkas gesprochenem Deutsch. Die Autokorrekturen in den Manuskripten der literarischen Werke liefern Indizien für ‚austrophone‘ Mündlichkeit. – In: Nekula, Marek/Bauer, Verena/Greule, Albrecht (Hgg.), *Deutsch in Stadtzentren Mittel- und Osteuropas. Um die Jahrhundertwende vom 19. zum 20. Jahrhundert*. Wien: Ed. Praesens, 78-99.
- BLAHAK, Boris (2015): *Franz Kafkas Literatursprache. Deutsch im Kontext des Prager Multilingualismus* (= Intellektuelles Prag im 19. und 20. Jahrhundert, 7). Wien, Köln, Weimar: Böhlau [im Druck].
- BREMER, Ernst/HOFFMANN, Walter (1983): Wissenschaftsorganisation und Forschungseinrichtungen der Dialektologie im deutschen Sprachgebiet. – In: Besch, Werner/Knoop, Ulrich/Putschke, Wolfgang/Wiegand, Herbert Ernst (Hgg.), *Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung*. Bd. 2 (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 1.2). Berlin, New York: Walter de Gruyter, 202-231.
- [CC] (2014): Das Sudetendeutsche Wörterbuch (SdWb). – In: <http://www.collegium-carolinum.de/institut/sammlungen-sdwb/sudetendeutsches-woerterbuch.html> [Zugriff am 31.12.2014].
- SCHEURINGER, Hermann (2014): Atlas der historischen deutschen Mundarten in der Tschechischen Republik. In: <http://www.uni-regensburg.de/sprache-literatur-kultur/germanistik-sw-2/projekte/> [31.12.2014].
- HOFER, Lorenz (2002): *Zur Dynamik urbanen Sprechens. Studien zur Spracheinstellung und Dialektvariation im Stadtraum*. Tübingen/Basel: A. Francke.
- LÖFFLER, Heinrich (1993): Stadtsprachen und Stadtmedien: Spiegelungen postmoderner Identität. – In: Besch, Werner/Mattheier, Klaus J. (Hgg.), *Vielfalt des Deutschen. Festschrift für Werner Besch*. Frankfurt/M., Berlin, Bern, New York, Paris, Wien: Lang, 699-712.
- SCHWARZ, Ernst (1935): *Sudetendeutsche Sprachräume*. München: Reinhardt.
- [SDW] (1988-2011): *Sudetendeutsches Wörterbuch. Wörterbuch der deutschen Mundarten in Böhmen und Mähren-Schlesien*. Hrsg. von Heinz Engels u. Otfrid Ehrismann. 5 Bde. [Bd. 1: 1988; Bd. 2: 1996; Bd. 3: 2001; Bd. 4: 2010; Bd. 5: 2011]. München: Oldenbourg.

Boris Blahak



Zeitschrift für Mitteleuropäische Germanistik 1/2 (2011); 2/1-2 (2012). Hrsg. von Csaba Földes und Attila Németh; 3/1 u. 3/2 (2013), Hrsg. von Csaba Földes, Attila Németh und Gabriella Rácz. In Verbindung mit dem Mitteleuropäischen Germanistenverband (MGV) und dem Institut für Deutsche Sprache (IDS) in Mannheim. Tübingen: Narr.

Seit Februar 2002 existiert ein mitteleuropäischer Germanistenverband, dem Germanisten und Germanistinnen „aus Deutschland, Österreich und der Schweiz sowie aus Polen, Tschechien, Ungarn, den baltischen Staaten, Bulgarien, Kroatien, Slowenien, Rumänien, Frankreich, Großbritannien und den USA“ angehören (<<http://mgv-portal.eu/vorstellung.html>>). Seit dem Dresdner Gründungskongress, leitmotivisch der räumlichen Konstellation des Verbands verpflichtet (*Zwischeneuropa/Mitteuropa. Sprache und Literatur in interkultureller Konstellation* vom 16.-19. Oktober 2003) hat sich nicht nur ein breites fachliches Netzwerk ostmitteleuropäischer und südosteuropäischer Fachvertreter zusammengefunden, welches seine Ergebnisse auf inzwischen vier Tagungen (2007 in Olomouc *Mitteuropa. Kontakte und Kontroversen*; 2010 in Wien *Mittlerin aus Europas Mitte. Fundamente und Perspektiven der deutschen Sprache und ihrer Literatur im ostmittel- und südosteuropäischen Raum* und zuletzt 2014 in Erfurt *Zentren und Peripherien – Deutsch und seine interkulturellen Beziehungen in Mitteleuropa*) präsentieren konnte, sondern das inzwischen im bereits dritten Jahrgang über ein Fachperiodikum verfügt: die *Zeitschrift für Mitteleuropäische Germanistik (ZMG)*. Gerade im Hinblick auf eine fachliche Institutionalisierung bildet bekanntlich die Existenz wissenschaftlicher Fachzeitschriften und die damit ermöglichte permanente Bilanzierung des aktuellen Forschungsstandes eine unabdingbare Voraussetzung, die dem noch jungen Verband die notwendig Kohärenz und Kontinuität verleihen dürfte.

Die hier vorzustellende ZMG begreift sich laut Editorial als ein „international offenes Forum für den Gesamtbereich ‚Mitteleuropäische Germanistik‘,“ sie möchte dabei das „wissenschaftliche Spektrum und die Forschungsergebnisse der mitteleuropäischen Germanist(-innen) repräsentieren“, vertritt aber auch eine Öffnung zu „thematisch mitteleuropabezogenen Beiträgen von Wissenschaftler(-inne-)n aus der ganzen Welt.“ Als inhaltliche Schwerpunkte werden „mitteleuropäische kulturelle Konstellationen“ genannt, „dabei auch Transfer-, Interaktions- und Integrationsprozesse im Hinblick auf die deutsche Sprache, Literatur(-en) und Kultur(-en).“ Kulturräumlich sollen dabei „der zusammenhängende deutsche Sprachraum in Mitteleuropa sowie jene Länder und Landschaften zwischen Ostsee, Schwarzem Meer und Adria“ Berücksichtigung finden, also jene Gebiete, die sich nach „ihren kulturellen Traditionen“ als mitteleuropäisch deklarieren.

In den bisher vorliegenden Heften wird die Bandbreite der MGV-Forschungen durchaus deutlich. Man findet Beiträge aus den Bereichen Sprachwissen-

schaft (mit einem deutlichen quantitativen Übergewicht), der Literaturwissenschaft und der Landeskunde bzw. Kulturwissenschaft, der zeitliche Rahmen erstreckt sich von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart, wobei hier zunächst ein Schwerpunkt auf Entwicklungen des späten 20. Jh. zu liegen scheint. Das Paradigma mitteleuropäischer germanistischer Forschung umspannen dabei Beiträge wie die von Detlef Haberland zu *Alexander Lernet Hohenia und das östliche Europa* (Heft 2/2011) bzw. vom gleichen Vf. zu *Frühneuzeitlichen Reisebeschreibungen in Siebenbürgen* (Heft 1-2/2012), aber auch Beiträge zu *Deutschen Straßennamen in Oppeln* (Beitrag von Daniela Pelka, Heft 1-2/2012) oder zu *Adolf Hitlers ‚österreichischem Deutsch‘. Eine obrenphonetische Analyse historischer Film- und Tondokumente* von Peter Ernst (Heft 1/2013).

Ohne hier die durchweg fundierten Beiträge näher vorzustellen, auch wenn diese in der Summe derzeit noch ein eher heterogenes Bild vermitteln, seien lediglich ein paar konzeptionelle Überlegungen angestellt, mit deren Hilfe sich das Profil dieser in jeder Hinsicht notwendigen Zeitschrift schärfen lassen könnte.

Sinnvoll wäre die vermehrte Erstellung von Themenheften oder zumindest Heften mit thematischen Schwerpunkten, die die Akzeptanz der Zeitschrift in den unterschiedlichen involvierten germanistischen (Teil-)Disziplinen erhöhen dürfte. Mit thematischen Schwerpunkten ließen sich zudem Fachdebatten initiieren bzw. spezifische Themen aus dem Paradigma einer mitteleuropäischen Germanistik im gesamtgermanistischen Diskurs verankern.

Ferner könnte die Redaktion, auch um eine integrativ-zentrierende Funktion wahrzunehmen, was ja eine Aufgabe des MGVS sein dürfte, eine kritische Reflexion einschlägiger germanistischer Periodika aus dem MGVS-Raum einführen. Was spräche z. B. gegen eine übergreifende Zeitschriftenschau, die neben wichtigen anderen germanistischen Periodika (in Tschechien beispielsweise die *Aussiger Beiträge* und die *Germanoslavica*) auch die einschlägigen Germanistischen Jahrbücher in ihrem Profil und den jeweiligen thematischen Schwerpunkten und Diskussionen kurz vorstellt? Denn gerade die germanistischen Jahrbücher, zu denken wäre an *Triangulum* für das Baltikum, *Convivium* für Polen, die *Brücken* für Tschechien und die Slowakei, das *Deutsch-ungarische Germanistische Jahrbuch*, die *Transcarpathica* für Rumänien, die *Germanica* für Bulgarien, *Das Wort* für Russland, bieten einen Überblick über den Stand der jeweiligen länderspezifischen Germanistiken mit ihren unterschiedlichen Forschungstraditionen, für die gerade ein mitteleuropäischer Germanistenverband ein wichtiges Podium des Austauschs darstellen dürfte.

Steffen Höbne